

Die Volkswacht erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis einschließlich der illustrierten Beilagen „Die neue Welt“ und „Für unsere Frauen“ monatlich 75 Pfg., vierteljährlich 2,25 Mk., einschließlich Trägerlohn. In den Abholstellen monatlich 60 Pfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,25 Mk., einschließlich Postgebühren. Einzelnummer 5 Pfg.

Volkswacht

Anzeigenpreise:
Die Ogepostene Beilage 20 Pfg., für auswärtige 30 Pfg., die Ogepostene Beilage 40 Pfg., für auswärtige 50 Pfg. Anzeigen mit Platzbestimmung werden besonders berechnet. Bei Wiederholungen Rabatt laut Tarif.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition
Paradiesgasse Nr. 32

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion
und Expedition 3290

Beilagen: Die neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt
Für unsere Frauen mit illustrierter Modenzeitung

Nr. 43

Danzig, Mittwoch den 22. April 1914

5. Jahrgang

Arbeiter! Parteigenossen! Rüstet zum 1. Mai!

Zum Ministerwechsel

Unsere gestrigen Darlegungen über die Entscheidungen von Korfu werden durch die Pressstimmen unserer Gegner im Wesentlichen bestätigt. Die konservative Presse ist glücklich, einen Mann wie Dallwitz als Statthalter der Reichslande zu wissen, aber sie beklagt, daß der Mann nicht mehr Minister des Innern ist. Die Ernennung des Herrn v. Loebell, des intimen Freundes des Fürsten Bülow, paßt den Herrschaften nicht recht in den Kram. Die Berliner Neuesten Nachrichten z. B. geben zu, daß sie Herrn v. Dallwitz nur ungern scheiden sehen, und fahren fort:

„Ein alter „Blodpolitiker“ der Herr Bülow! Der soll offenbar nun auch in Preußen liberal-konservativ oder konservativ-liberal Politik, soll Politikpolitik, Wahlrechtspolitik dieser Art machen. Wir fürchten ernste Gefahren von dem Streben, was vermutlich dahinter steht. Eine bloße formale Liberalisierung in Preußen, nachdem der Bloß im Reich leider gescheitert, leidet aber auch gar keine andere Sicherung im Reichsparlament für die reinen und höheren positiven Reichsinteressen geschaffen worden ist, kann unseres Erachtens zu leicht statt Freiheit Lösung und Auflösung bringen. In Preußen zu fordern, ohne zugleich im Reich zu festigen, scheint uns ein sehr gefährliches Unternehmen zu sein.“

Wo also hat hier die Sache an sich entschieden? Wo liegt eine reine Lösung und eine klare Absicht vor? Glaubt man, mit solchen Kunststücken die Schwierigkeiten des Augenblicks und der Zeit bewältigen zu können?

Offenbar fürchtet man von Herrn v. Loebell ein schwaches Entgegenkommen in der Wahlrechtsfrage, das man verweigern will, solange das Reichstagswahlrecht nicht verschlechtert ist.

Herr Hertel in seiner Deutschen Tageszeitung verfährt diplomatisch. Er versichert Herrn v. Loebell seines Vertrauens. Ihn zu fangen, erinnert er an eine Rede, die der neue Minister bei Beratung der Buchhausvorlage als konservativer Abgeordneter am 20. November 1899, also vor 15 Jahren, im Reichstag hielt. Damals sagte er:

„Ich will betonen, daß meine Partei auf dem Boden des Gesetzmäßigkeits steht, weil sie glaubt, daß er eine wirksame Waffe ist, einmal den Arbeitern Schutz zu gewähren, zweitens aber auch endlich der Sozialdemokratie gegenüber Farbe zu bekennen, was wir bisher lang vermisst haben.“

Wir denken uns die Regelung des Vereinsrechts so, daß unbedingt eingeschritten werden muß gegen alle die politischen Vereine, die sich den Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung zur Aufgabe gemacht haben, und wir erwarten es als erforderlich, daß die Staatsgewalt mit aller Energie ihre Absicht zu erkennen gibt, gegen die Art von politischen Vereinen scharf einzuschreiten.“

Es ist einmal gesagt worden, daß alle Gesetze darauf hin geprüft werden müßten, wie sie wirken gegenüber der Sozialdemokratie, und wir haben, glaube ich, ganz besonders die Pflicht, diesen Gesichtspunkt immer an die Spitze zu stellen; denn die Sozialdemokratie hat... es meisterhaft verstanden, bisher die Gesetzgebung sich zu Diensten zu machen.

Wir müssen unbedingt fordern und erwarten, daß demgegenüber auch scharf vorgegangen wird gegen eine Agitation und Verhöhnung, wie sie ihresgleichen noch niemals gefunden hat...“

Der Staat hat die Pflicht... den feindsigsten, vaterlandsfeindlichen Arbeiter unbedingt zu schützen gegenüber der vaterlandsfeindlichen internationalen Sozialdemokratie, und wir werden jede Gelegenheit benutzen, um den Staat in dieser seiner Pflicht voll zu unterstützen... Die konservative Partei wird stets bereit sein, den Verbündeten Regierungen den Rumpf um den Arm zu legen und das Schwert zu schärfen, wenn es gilt, gegen die internationale Sozialdemokratie vorzugehen. Der Staat hat nicht bloß die Rechtswächterrolle, die Sie ihm so gern zubilligen möchten, die Erlaubnis, ins Hühorn zu stoßen, wenn das Feuer ausgebrochen ist, — sondern der Staat hat eine vorbeugende Tätigkeit zu üben; er hat zu sorgen, daß das Feuer nicht ausbreche und nicht um sich greife. Diese vorbeugende Tätigkeit erwarten und verlangen wir vom Staat.“

Herr Hertel weiß recht gut, daß Loebell es so wie vor anderhalb Jahrzehnten nicht mehr denkt. Im Reichstagsparlament gewann er die Überfahrt über die bestehenden Machtverhältnisse. Wohl hat er heute noch dieselbe Meinung wie 1899, aber er geht nicht mit der herzerfrischenden Raivität eines Dallwitz an die Arbeit. Wenn er auch nichts weniger als ein tiefgründiger Denker ist, so hat er doch eine Ahnung von der Grenzlinie der Regierungsmacht, die er gegen die Sozialdemokratie voll ausnützt, die zu überschreiten er aber nicht erst versucht.

Hertel fährt mit folgender versteckten Drohung fort:

„Wir sind überzeugt, daß Herr v. Loebell als preussischer Staatsminister auf seinem Teile die Erwartungen erfüllen wird, die er als Reichstagsabgeordneter gehegt und geäußert hat, selbst auf die Gefahr hin, daß der Börsen-Courier ihn, wie seinen Vorgänger, als einen Vertreter der politischen Scharfmacherei brandmarken sollte.“

„Wir sind überzeugt?“ O nein — die Konservativen sind eben nicht überzeugt. Aber die Großindustriellen und Landjunker werden Herrn v. Loebell klar machen, daß er nach ihrem Kommando handeln muß.

Die hohen Beamten und Offiziere haben in der Regierung die Macht und sie gehören ausnahmslos zur bestehenden Klasse, überwiegend zum Junkertum. Ein Minister, der gegen diese Klasse regieren wollte, würde erleben, was gelegentlich selbst einem Bismarck nicht erspart wurde, daß seine Anordnungen „in den Schreibstuben“ hängen blieben. Selbst wenn es den Junkern nicht gelingt, durch ihren Einfluß auf den Kaiser einen Minister zu stürzen, so können sie ihn durch ihre Beherrschung der Armee und Bureaucratie stets zwingen, sich im großen Ganzen ihren Wünschen zu fügen. Unmögliches konnte ihnen freilich auch v. Dallwitz nicht bieten. Und deshalb ist es ziemlich gleichgültig, wer Minister ist.

Komisch ist daher, wenn die Nationalliberalen und Fortschrittler über die Berufung des Herrn v. Loebell jubeln. Von ihm erwarten sie eine Reform des Wahlrechts, freiheitliche Kulturpolitik, moderne Ideen, Großzügigkeit statt reaktionärer Engherzigkeit. Ach — dergleichen würde ein preussischer Minister einstweilen nicht leisten können, wenn er wollte. Und Herr v. Loebell ist ein konservativer Mann, dessen „Kulturpolitik“ nur so weit reicht, wie nach Lage der Machtverhältnisse unvermeidlich ist.

Die berühmte konservativ-liberale Bloßpolitik von 1907 war hauptsächlich das Werk des Herrn v. Loebell. Im Dezember 1906 — kurz vor der Auflösung des Reichstags — trug er die eingehenden Aufzeichnungen vor, die er sich über die Besuche des Abg. Erzberger vom Zentrum gemacht hatte. Damals bewies er den Druck, den das Zentrum auf die Regierung dank seiner Macht, mit der Sozialdemokratie die Regierungsforderungen zu Fall zu bringen, auszuüben suchte. Nicht zu gunsten der Liberalen wurde damals „die Paarung von Karpfen und Kaninchen“ versucht. Später haben es dann die Konservativen vorgezogen, mit dem Zentrum politische Geschäfte zu machen. Nach Bülow's Rücktritt wurde v. Loebell zum Oberpräsidenten von Brandenburg ernannt, konnte aber krankheits halber seinen Posten nicht antreten und wurde Mitglied des Aufsichtsrats der Deutschen Bank und Vorsitzender des Aufsichtsrats der Elektrizitätsfirma Bergmann. Loebell unterhielt also nicht nur zum Junkertum, sondern auch zum Finanzkapital gute Beziehungen und steht in gesellschaftlichem Verkehr mit den Größen beider liberalen Parteien und ihrer Presse. Er wird konservative Politik treiben, und den Liberalen Aktivitäten fagen und ihnen vielleicht auch einmal einen kleinen Gefallen tun.

Mit naiver Freundschaft schließt die Königsberger Harigische Zeitung einen Artikel über den Ministerwechsel:

Wir träumen beileibe nicht von einer neuen liberalen Ära, die nun anbrechen will. Die Zeiten bleiben eng und hart, selbst wenn die Regierung es über sich gewinnt, die häßlichsten Auswüchse des reaktionären Wahlrechts abzupacken. Aber wir werden es schon als eine Erleichterung des gesamten politischen Lebens in Preußen und im Reich begrüßen, wenn man nun nicht länger von einem „preussischen Ministerium des inneren — Stillstandes“ wird reden müssen. Ein Glück schon, wenn sich die Regierungsmaschinerie um einen Grad weniger rückwärts drehen. Die Wahlrechtsreform wird mindestens beweisen, daß alles falsch gewesen ist, was die Konservativen zur Verteidigung jenes unerträglichen Unrechts gegen den Liberalismus vorgebracht haben, und daraus wird dann mit Recht der Schluss gezogen werden, daß auch auf allen andern Gebieten der konservative Widerstand gegen Reformen unberechtigt ist und schließlich der natürlichen Entwicklung weichen muß. Es muß doch Frühling werden, — sagen die Schwärmer schon in rauhen Tagen, bei denen die zarten Blaublümlein noch nicht vor dem Winterröckchen sicher sind. Aber auch der geduldige Beobachter sieht die Knospen gern. Ueberdies weiß er, daß die mildere Temperatur auch schwanende Gemüter ins Freie lockt. Es käme dem ganzen Gegenwartsbilde zugute, wenn sich wirklich solche Lüste regten.

Im gleichen Stile schreibt auch die übrige liberale Presse. Die „Linden Lüste“ werden aber nur erwachen, wenn vorher das Volk Sturm geblasen hat.

Der Petroleumkrieg um Mexiko

Die Vereinigten Staaten führen also nun wirklich Krieg, um mit Waffengewalt dem Rockefeller-Trust die Petroleumquellen Mexikos zu verschaffen. Präsident Wilson von den Vereinigten Staaten gab am Montag dem Kongreß (dem Parlament) eine Darlegung des Zwischenfalles von Tampico und anderer „Beleidigungen“ Amerikas, und forderte die Ermächtigung, alle mexikanischen Häfen zu blockieren und die Regie-

rungsgebäude der Städte zu besetzen. Am Mittwoch werden 17.860 Mann auf 38 Kriegsschiffen an der Ostküste und 4650 Mann auf zwölf Kriegsschiffen an der Westküste Mexikos sein. Falls diese Maßnahme Huerta, den Präsidenten von Mexiko, nicht gefügiger macht, sollen Truppen von Westen nach Osten zu der Stadt Mexiko vordringen. Die Landarmee soll erst im letzten Notfall in Aktion treten. Es verlautet, die nordamerikanische Regierung werde jede Bewegung vermeiden, welche nehen der mexikanischen Regierung auch die Revolutionäre gegen die Vereinigten Staaten in Waffen bringen müßte. Das einzige Ziel sei die Beseitigung Huertas. In der mexikanischen und Südgrenze werden riesige Truppenmassen zusammengezogen, die sich zum Einmarsch in Mexiko bereithalten.

Der Kongreß der Vereinigten Staaten besteht bekanntlich aus zwei Kammern, aus dem Repräsentantenhaus und dem Senat. Das Repräsentantenhaus nahm am Montag eine Resolution an, durch welche die Verwendung der bewaffneten Macht gutgeheißen wird.

Zu einer formellen Kriegserklärung ist es nicht gekommen und wird es nicht kommen. Die Vereinigten Staaten haben die Regierung Huertas nicht anerkannt und können ihr deshalb auch nicht den Krieg erklären.

In seiner Botschaft erklärte Präsident Wilson, daß die Frage, um deren Gutheißung er ersuchte, eine besondere Lage betreffe. Es handle sich lediglich um eine Streitfrage zwischen der amerikanischen Regierung und einer Persönlichkeit, die sich Präsident von Mexiko nenne. — Auf eine Frage, ob er seinen Plan, Tampico und Veracruz zu besetzen, als eine Kriegslage betrachte, antwortete der Präsident: „Keineswegs.“

Präsident Wilson äußerte Zeitungskorrespondenten gegenüber: Nehmen Sie nicht den Eindruck mit, daß wir mit Mexiko Krieg führen wollen. Wir würden unter keinen Umständen gegen das mexikanische Volk kämpfen, denn wir sind seine Freunde. Ich begeistere mich nicht für den Krieg. Ich wünsche nur Gerechtigkeit. Die gegenwärtige Lage wird vielleicht doch nicht zum Kriege führen, falls Huerta jetzt noch das Gebot der Klugheit findet.

Als Preußen Frankreich den Krieg erklärte, betenerte König Wilhelm auch, nur Napoleon selber soll bekämpft werden, nicht das französische Volk. Nachher wurde trotz der Gefangenahme Napoleons der Krieg fortgesetzt, um Elsass-Lothringen zu erwerben.

Es ist nun zweifelhaft geworden, ob jetzt nicht Regierungstruppen und Revolutionäre zusammenwirfen werden, um die Vereinigten Staaten abzuschlagen. Die Revolution ist bisher zum großen Teile mit Rockefeller's Hilfe geführt worden, aber es ist nicht ausgeschlossen, daß die Revolutionäre es jetzt ablehnen, sich dem Großkapital der Vereinigten Staaten dienbar zu machen.

Der New York Times wird aus Chihuahua gemeldet, daß die Rebellen Generäle Carranza und Villa eiligst nach Chihuahua kommen, um mit dem General Huertas über einen gemeinschaftlichen Widerstand gegen die Union zu verhandeln. Andererseits befehlen die Rebellen am Montag sofort den Angriff auf Tampico zu erneuern. Der Befehl wird mit dem Zusatz erklärt, daß die Amerikaner, wenn sie die Anordnungen des Präsidenten Wilson durchführen, die ihnen freundlich gesinnten Rebellen an Stelle der Bundesstruppen in Tampico vorfinden sollen.

Die Rebellen siegten am Montag in blutigem Kampfe in der Umgebung der Stadt Cuernavaca. Kapitän Hughes, der Chef des Stabes der atlantischen Flotte der Vereinigten Staaten, begab sich am Montag zu General Maas, dem Befehlshaber der mexikanischen Bundesstruppen in Veracruz, und zum Hafenkommandanten und ersuchte sie, alle amerikanischen Handelsschiffe zum Verlassen des Hafens aufzufordern. Der amerikanische Konsul ersuchte alle Frauen fremder Nationalität auf die im Hafen liegenden Schiffe Zuflucht zu nehmen; vorzugsweise auf den Dampfern „Mexico“ und „Esperanza“, die von der amerikanischen Marine für diesen Zweck gechartert sind.

Die Wahlen in Schweden

Es ist nunmehr das Wahlergebn festgestellt in 49 der 56 Wahlkreise und von den 230 Mandaten der Zweiten Kammer sind damit 201 besetzt. Die fehlenden 29 Wahlergebnisse aus sieben Wahlkreisen werden erst am Mittwoch festgestellt sein. Von den 201 Mandaten haben die Konservativen 75 erobert, die Liberalen 59 und die Sozialdemokraten 67. Die

Verteilung dieser Mandate in der vorigen Kammer war 57 Konservativen, 85 Liberale und 59 Sozialdemokraten. Für den Fall und man hat Anlaß, die Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß in den nach folgenden Wahlen eine weitere Verschiebung nicht vor sich geht, wird die kommende Kammer folgendes Aussehen haben: Konservativen etwa 83 Mandate, Liberale 75 und Sozialdemokraten 72. Wäglich ist, daß zwischen den beiden letzten Parteien eine kleine Verschiebung zugunsten der Sozialdemokraten eintritt.

In den Wahlen, in denen bisher das Resultat festgestellt wurde, erhielten die Konservativen 218 000 Stimmen, das sind 84 000 mehr als bei der letzten Wahl im Jahre 1911. Die Liberale erhielten 208 000, also 2000 mehr als früher, und die Sozialdemokraten gleichfalls 208 000, ein Mehr von 50 000 gegenüber 1911.

Es kann keine Rede davon sein, daß die Auflösung der Konservativen die Mehrheit gebracht hat. Die Konservativen werden vermutlich nach Abschluß der Wahlhandlung 18 und die Sozialdemokraten 8 Mandate mehr, die Liberale dementsprechend 26 Mandate weniger haben. Die Mehrheit der Liberale und Sozialdemokraten zusammen bleibt so groß, daß König Gustav wohl seine selbstherrlichen Willkür nicht ablegen müssen.

Politische Tagesübersicht

Deutschland

Berlin, den 20. April. Der Wälgische Kurier berichtet, daß der Kolonialheld Dr. Peters kürzlich einen Artikel veröffentlicht habe, der, antwortend auf das Projekt einer Zentral-Kolonie in Mittelsafrika, für eine energische Vernehmung des deutschen Kolonialbesitzes eintrat. Daraufhin sei bei Peters ein Telegramm des Kronprinzen eingelaufen, in dem sich dieser mit den Ausführungen des Peters einverstanden erklärte. — Bisher ist die Nachricht nicht demontiert worden.

— Gegenwärtig leben in Deutschland noch etwa 380 000 Kriegsteilnehmer, von denen 34 000 anderweitig abgefunden worden sind, so daß für die Gewährung von Beihilfen noch 346 000 in Betracht kommen. 263 354 Veteranen beziehen gegenwärtig die Beihilfe von 150 Mark jährlich. Dazu kommen nun künftig noch rund 2000 Nicht-Kombattanten. Von einer weiteren Erhöhung der Beihilfen will die Regierung nichts wissen, sie behauptet, daß die Finanzlage des Reiches eine Erhöhung als absolut unmöglich erscheinen lasse.

— Aus dem Augustinus-Verein, der Berufsorganisation der katholischen Presse, wird jeder Redakteur ausgeschlossen, der die Erklärung nicht unterschreibt, das Zentrum sei eine konfessionelle Partei. Obwohl der Verein den Namen „Augustinus-Verein zur Pflege der katholischen Presse“, nicht der Zentrums-Presse führt, wird doch jeder hinausgeschmissen, der die „katholische“ Presse nicht als „Zentrums-Presse“ bezeichnet. Wer nicht zum Augustinus-Verein gehört, wird von der Zentrums-Presse nicht beschäftigt. Unterschreiben oder Verhungern — das ist die Wahl, die das Zentrum seinen frommsten Journalisten läßt.

— Maßlose Verzeleforderungen in Jena. Ueber den am Sonntagabend in Jena ausgebrochenen Verzelestreik wurde am Montag in einer Versammlung der Mitglieder der Betriebs-Frankfurter des Jenaer Feiß Bericht erstattet. Der Vorsitzende bezeugte das Vorgehen der Verzele als Ueberrumpelung. Wenn die Forderungen der Verzele, die 40 bis 50 Prozent mehr

wie bisher verlangen, bewilligt werden sollten, müßte die Familienunterstützung fast ganz beseitigt werden.

— Die Arbeitslosenversicherung in Bayern droht am Widerstand der Reichsratskammer des bayerischen Herrenhauses zu scheitern. Diejenigen Gemeinden, welche die Arbeitslosenversicherung eingeführt haben, sollen eine Staatsunterstützung bekommen. Die Neigung der Gemeinden zur Einführung der Arbeitslosenversicherung würde dadurch steigen. Die Reichsratskammer soll aber nach dem Berl. Tagebl. gewillt sein, der von der zweiten Kammer angenommenen Reglementsvorlage über die Arbeitslosenversicherung entschieden Widerstand zu leisten. Wenn die Reichsratskammer die Vorlage ablehnt, wird durch ganz Bayern der Ruf hallen: Fort mit der Reichsratskammer!

— Die Eröffnung des Parlaments ist auf den 14. Mai festgesetzt.

— Kirchenaustrittsgesetz für den bremischen Staat. Im Bundesstadt Bremen gab es bisher keine gesetzlichen Bestimmungen über den Austritt aus der Kirche. Das ist einerseits unangenehm, weil derjenige, der der Kirche den Rücken kehren will, absolut nicht weiß, wie er das anfangen soll; andererseits sind auch die Kirchenbehörden an einem solchen Gesetz interessiert, da auch im bremischen Kirchensteuern erhoben werden, und zwar im Landgebiete und im Seegebiet und Bremerhaven. Von der katholischen Kirche werden auch in der Stadt Bremen Steuern erhoben, während die evangelischen Kirchengemeinden nur von denen, die sich ihren freiwillig als Gemeindeglieder anschließen, Steuern nehmen. Doch sind auch in der Stadt Bremen Bestrebungen auf Einführung von allgemeinen Kirchensteuern im Gange. Im Jahre 1901 stellte die sozialdemokratische Fraktion in der Bürgerschaft den Antrag auf Vorlegung eines Kirchenaustrittsgesetzes. Der Antrag wurde angenommen, und nun endlich legte der Senat einen entsprechenden Gesetzentwurf vor. Danach wird eine kirchliche Behörde geschaffen (in den Hafenstädten sind die bremischen Ämter damit betraut), vor der der Austritt mündlich oder schriftlich zu erklären ist; die Erklärung soll aber nach einem Monat wiederholt werden, da sonst der Antrag auf Austritt als nicht gestellt betrachtet wird. Diese anmutende Bestimmung ist den einschlägigen Gesetzen in anderen Staaten nachgebildet. Verbindlichkeiten gegen die Kirchengemeinden erlöschen mit Ablauf des Kalenderjahres, in dem der Austritt erfolgte. Neben den baren Auslagen wird eine Austrittsgebühr von 1 Mk. erhoben. Hebt sich der Gesetzentwurf gegenüber dem preussischen Kirchenaustrittsgesetz immerhin noch vorteilhaft ab, so hat er doch große Mängel, auf deren Beseitigung die sozialdemokratische Bürgerschaftsfraktion dringen muß.

Italien

— Kein Generallstreik der Eisenbahner. Montagabend nahm der in Ancona tagende Generalrat und Zentralausschuß der Eisenbahner nach mehrtägiger Beratung eine Tagesordnung an, in der unter Aufrechterhaltung der festgelegten Forderungen auf den Generallstreik verzichtet wird.

Türkei

— Die Kurden-Turken, die einen Aufstand versuchten, um die Armenier noch gründlicher ausplündern zu dürfen, sind überwältigt. Der Wali von Wan meldet, daß der Molla Muhiddin, der Hauptführer beim Kurdenangriff auf Bitlis,

welcher im Laufe des Kampfes verwundet wurde, am Montag verhaftet worden ist. Mit Ausnahme der Scheichs Schehabeddin und Molasselim, welcher sich noch immer als Flüchtlinge im russischen Konsulat befinden, sind nun sämtliche Kurdenführer jetzt in Gewahrsam.

Danziger Nachrichten

Von einer Mutter, die zeigte, wie man nicht befehlen soll.

In einem Erholungsgarten beobachtete ich eine Mutter. Sie kam über den Kiesweg, einen vierjährigen Knaben an der Hand, setzte sich an einen der Tische unter schattigen Bäumen, bestellte Kaffee und Gebäck und vertiefte sich in eine Handarbeit. Der Bub, sauber und mit hellen Augen, sah ein Weltchen auf dem Stuhl neben ihr. Bald aber bekam er Vangelisse. Er kletterte herunter, machte sich am Gartenzaun zu schaffen, jagte die Hühner und las schließlich, als diese entflohen waren, kleine Steinchen zusammen.

Die Mutter blickte nicht einmal auf und hatte weder ein Wort noch eine Minute Zeit zum Spiel und zur Beschäftigung mit dem Knaben übrig.

Der hatte inzwischen begonnen, ein Loch in die Erde zu graben. Was soll er tun? Seine Finger und Hände wollten arbeiten, sein Geist drängte nach Betätigung. Also wird er einen Brunnen graben oder ein Bergmann sein.

Da gewahrte die Mutter sein emsiges Spiel und seine Hände, die erg beschmutzt waren. „Was machst du da?“ herrschte sie ihn an. „Steh auf!“ Dann hätte sie weiter.

Der Bub hatte sich, mit Graben innehaltend, aufgerichtet; aber nur einen Augenblick. Da die Mutter sich nicht weiter um ihn kümmerte, setzte er seine Arbeit fort. Bald hatte sein heller Sommeranzug die gelbbraune Farbe des Sandes angenommen. Aber, was schadet das? Wenn der Schacht nur bald so tief ist, daß man das Wasser sehen kann!

„Hörst du nicht?“ schrie die Mutter ihn nach einer Weile an. „Du sollst aufhören! Steh auf!“

Er erhob sich. Aber siehe — die Mutter folgte schon wieder ihren Gedanken und schien auf die Befolgung ihres Befehls kein besonderes Gewicht zu legen. Also — sagte sich das Büschlein — graben wir lustig weiter.

Und er grub, mit dem Körper auf der Erde liegend, den Arm tief im Schacht. Eine Lust, solch einen Brunnen zu graben! Nie gab es ein so großes Vergnügen, wie dieses! Kommt da nicht schon das Wasser? Ist da nicht schon ...

Mit einem Satz sprang jetzt die müttende Mutter auf, faßte das Kind beim Kragen, schüttelte es wie toll und ließ einen wahren Hagel von Ohrfeigen und Mauschellen auf den armen Kopf herniedersausen. „Habe ich dir nicht gesagt, daß du aufstehen sollst? Ich will dir helfen, zu gehorchen!“ zeternte sie laut und gebärdete sich wie rasend. „Wie siehst du aus, du Ferkel! Ich schlage dich kaputt, wenn du nicht folgen lernst! Nichts wie Werg mit solch einem Kinde!“

Wie habe ich den armen Jungen bedauert, daß er das Unglück hat, eine so unverständige Mutter als Erzieherin zu haben, die all die Strafe selbst verdient hätte.

Lichtbild und Arbeiterchaft.

Der Bildungsausschuß Danzig ist jetzt im Besitz eines eigenen Lichtbildapparates. Die Lieferung erfolgte durch den Zentralbildungsausschuß. Dieser stellt auch die Lichtbildserien zusammen. Es können Lichtbilder vorgeführt werden aus allen Wissensgebieten: Geschichte, Naturgeschichte, Geographie, bildende Kunst, Technik usw. Für die Kleinen sind

getragen. Der Bürger Blaise war beim allgemeinen Sicherheitsausschuß wegen Unterschleifs in den Armeelieferungen angezeigt worden. Zum Glück war der Kunstfälscher in seinem Bezirk wohl bekannt; der Uebervachungsausschuß des Pikenbezirks hatte beim allgemeinen Sicherheitsausschuß für seine Gefinnung gebürgt und ihn völlig gerechtfertigt.

Elo die erzählte dieses Geschehnis erregt; dann setzte sie hinzu:

„Jetzt sind wir beruhigt, aber das war ein schlimmer Schreckschuß! Mein Vater wäre beinahe ins Gefängnis gekommen. Hätte die Gefahr nur ein paar Stunden länger gewährt, Evarist, so wäre ich zu Ihnen gekommen und hätte Sie um Fürsprache für meinen Vater bei Ihren einflussreichen Freunden gebeten!“

Evarist gab keine Antwort. Elo die ermahnte die Tiefe dieses Stillstehens nicht.

Sie gingen Hand in Hand längs der Seineufer und gestanden sich ihre Zärtlichkeit in der Sprache von Julie und Saint-Preux: Rousseaus „Neue Heloise“ lieferte ihnen den Ausdruck und den Schmuck ihrer Liebe.

Der Gemeinderat hatte wie durch ein Wunder für einen Tag Ueberfluß in der hungernden Stadt geschaffen. Auf dem Invalidenplatz am Seineufer hatte sich ein Jahrmarkt aufgetan. In den Buden bot man Bratwürstchen, Leber- und Cervelatwürste, lorbeergeräuchernde Schinken, Butterkuchen, Pfefferkuchen, Krapfen, Bierpfundbrote, Limonade und Wein feil. In anderen Buden wurden patriotische Lieder, Rotarden, Trikoloren, Börsen, Messingketten und allerhand kleine Schmuckstücke verkauft. Evarist blieb vor der Auslage eines kleinen Summiers stehen und suchte ein silbernes Ringchen aus, auf dem Marats Kopf, mit einem Tuche umwunden, in erhabener Arbeit prangte. Er steckte es Elo die an den Finger.

Am Abend ging Gamelin nach der Rue de L'Arbre Sec zur Bürgerin Rochemaure, die ihn in einer eiligen Sache zu sich bestellt hatte. Er fand sie in ihrem Schlafzimmer in galantem Regligee, auf einer Chaiselongue hingelassen; und wie diese Stellung der Bürgerin etwas Schmachthendes, Wollüstiges verriet, so deutete alles ringsum auf ihre Armut, ihre Talente und Künste. Neben dem aufgeschlagenen Klavier lehnte eine Harfe; in einem Lehnstuhl ruhte ihre Gitarre; in einem Stuhlrahmen spannte sich ein Stück Atlas; auf dem Tische lag eine angefangene Miniatur neben Papieren und Büchern; der Bücherstapel war in Unordnung und schien von einer schönen Hand durchstöbert, die ebenso mißbegierig wie gefühlvoll war.

(Fortsetzung folgt.)

Die Götter dürsten

Roman aus der französischen Revolution von Anatole France

17)

Die näheren Umstände dieses tragischen Todes und die letzten Worte des Ermordeten wurden verschieden berichtet. Man erkundigte sich nach der Mörderin, von der man nur wußte, daß es ein junges Weib war, ein Werkzeug der federalistischen Verräter. Die Bürgerinnen traktierten die Mörderin und blähten die Zähne; sie fanden die Guillotine zu mild für dies Schandtal und verlangten Auspeitschung, Rad und Bierweilung, ja sie errieten neue Martern.

Nationalgardien zerrten einen Mann von entschlossener Miene zum Verzelehaufe. Sein Anzug war zerrissen, Blutadern rannten über sein bleiches Gesicht. Mar hatte ihn bei den Worten ertappt, daß Marat vom Schicksal verdient hätte, da er immerfort zu Wied und Wunderrung aufgereizt hätte. Nur mit großer Mühe hatten ihn die Gardien der Volkswut entrißten. Man wies mit dem Finger auf ihn, als sei er ein Mischling der Mörderin, und wo er verhaftet wurde, wurden Todesdrohungen laut.

Gamelin hand niedergelassen. Ein paar kleine Tränen verfliegen in seinen Augen. In seinen persönlichen Schmerz mischten sich patriotische Sorgen und das Mitleid des Volkshelden, sein ganzes Leben aufzuwenden.

Er dachte:

„Ich erkenne das Schicksal der Patrioten: auf dem Marsfeld in Nantes, überall werden sie ermordet.“ Und er dachte an den Verräter Dumouriez, der sich kürzlich an der Spitze einer Herde von Lehntruppen und Konventionen auf Paris marschiert war. Waren ihm in Nantes die tapferen Patrioten nicht entgegengekommen, so hätte er die geachtete Stadt der Helden mit Feuer und Schwert vernichtet.

Und wie viele Gefangenen drohten noch, wie viele verurteilte Töchter und Verräterinnen die allein Marats Waisenkinder und Waisen durchschauen und vereiteln konnten! Wer würde nun Gerechtigkeit tun? Der mächtig im Füllhorn stand und Palastmessen nicht ansetzen wollte, oder Baron, der in der unteren Kammer saß, wie ein Baum, genommen und Marat belagert wurde oder Danton, der in den Argonnen das Volkstum vertrat ...

Inzwischen erfolgte zwischen immer lauter der schicksalvolle Aufbruch.

„Marat ist tot!“ Die Republikaner haben ihn ermordet! Das heißt, er ist todt, daß und wird geschwehrt, machte

er sich auf, um dem Märtyrer der Freiheit die letzte Ehre zu erweisen, als eine alte Bäuerin in einer Limousinshäube auf ihn zutrat und ihn fragte, ob der ermordete Herr Marat etwa der Herr Pfarrer Marat aus Saint-Pierre-de-Duepreiz wäre?

Achtes Kapitel.

Am Vorabend des Festes, einem stillen und klaren Abend, ging Elo die an Evarists Arm über den Föderationsplatz. Arbeiter legten hastig die letzte Hand an Säulen, Statuen, Tempel, einen Berg und einen Altar. Riesige Symbole, ein volkstümlicher Sarkophag, der seine Keule schwang, die Natur, welche die Welt an ihren unerschöpflichen Brüsten säugte, erhoben sich, der Teuerung und dem Schrecken zum Trost, plötzlich inmitten der Hauptstadt, die beständig erwartete, auf der Straße nach Meaux den Geschützdonner der Oesterreicher zu hören. Die Anständlichen in der Vendee hatten ihre Schlappen vor Nantes durch kühne Siege weggeworfen. Ein Ring von Eisen, Flammen und Haß umschloß die revolutionäre Hauptstadt. Und doch empfing sie prunkvoll, wie die Herrscherin eines gewaltigen Reiches, die Deputierten, welche die Konstitution angenommen hatten. Die Föderalisten waren zerstreut; die einige, unteilbare Republik blieb Siegerin über alle Feinde.

„Hier“, sagte Evarist, mit dem Arm über den weiten, volkreichen Platz weisend, „hier ließ der verrückte Bailly am 17. Juni 91 am Altar des Vaterlandes auf das Volk schießen. Der Grenadier Dabavani, ein Zeuge dieses Blutbades, ging nach Hause, zersch seinen Rock und rief: „Ich schwor, mit der Freiheit zu sterben. Sie ist nicht mehr; ich sterbe.“ Und er erschoss sich.“

Inzwischen schauten die Künstler und die friedlichen Bürger sich die Festvorbereitungen an; doch die Lebenslust, die sich auf ihren Gesichtern malte, war so trübe wie ihr Dasein. Die größten Ereignisse schrumpten in ihrem engen Geiste zusammen und wurden so dürftig wie sie. Jedes Elternpaar trug im Arme Kinder, führte sie an der Hand oder ließ sie vor sich herlaufen, und diese Kinder waren nicht schöner als sie und hatten keine größere Aussicht auf Glück. Auch deren wurden nicht so wenig Freude und Schönheit erleben wie sie. Hier und dort kam ein schönes, großgewachsenes Mädchen vorbei; die jungen Leute blickten sehnsüchtig hinterdrein, und die Greise dachten wehmüßig an das schöne Leben zurück.

Vor der Militärakademie zeigte Evarist seiner Freundin ägyptische Skulpturen, die David nach römischen Vorbildern aus der ersten Kaiserzeit entworfen hatte. Ein alter gepudelter Pariser rief: „Man glaubt, am Nil zu sein!“

In den letzten drei Tagen, wo Elo die ihren Freund nicht gesehen, hatten sich im „Amor als Vater“ große Dinge zu-

Aus Westpreußen Elbing-Marienburg

Das Friedhofsland der deutschen Städte

nicht nach Tausenden von Hektaren. Wie das Aprilheft der Leipziger Zeitschrift für Feuerbestattung mitteilt, beträgt das Gebiet der städtischen Begräbnisplätze in 70 Städten von je über 50 000 Einwohnern 2600 Hektar. Das sind jedoch nur die Begräbnisplätze. Berücksichtigt man aber das gesamte städtische und das in der vorgenannten Ziffer nicht enthaltene ländliche Friedhofsland, das in manchen Städten größer ist als das weltliche, ergibt sich ein Friedhofsbesitz in den deutschen Städten über 50 000 Einwohner von mindestens rund 10 000 Hektaren oder 100 Quadratkilometern. Den Wert dieses Totenlandes ermittelt man, wenn man in der Zeitschrift für Feuerbestattung liest, daß beispielsweise die Stadt Köln 4500 Mark für den Morgen Friedhofslandes zahlen mußte, als sie an die Anlage eines 800 Morgen weiten Friedhofes heranging. Hamburg gar muß mit seinen Toten bald auf preussisches Gebiet ziehen, weil das eigene Land nicht genügend Raum bietet, und soll Millionen für diese Neuanlage aufwenden. Wie da die Feuerbestattung mit ihrer bedeutenden Landersparnis segensreich für die Lebenden wirken würde, leuchtet ohne weiteres ein, wenn man die Ausdehnung des Friedhofslandes vergleicht mit jener der städtischen Park- und Gartenanlagen. So besitzen die nachgenannten Städte mehr Begräbnisplätze als Parkanlagen: Duisburg, Königsberg i. Pr., Stettin, Danzig, Gelsenkirchen, Posen, Saarbrücken, Wiesbaden, Bromberg, Elbing, Frankfurt a. O., Fürth, Harburg, Heidelberg, Kaiserslautern, Königshütte, Lichtenberg, Osnabrück und Spandau. Die Städte Essen, Bochum, Aachen, Halle a. S., Wilmersdorf, Bielefeld, Oberhausen und Rostock besitzen ebensoviel Garten- wie Friedhofsland. Insgesamt gibt es 7000 Hektar städtischer Gartenanlagen in den oben erwähnten 70 Städten. Der Aufsatz in der Zeitschrift für Feuerbestattung schließt mit der Feststellung: Nur auf Kosten der Lebenden, die die Erde dringend brauchen, erhalten wir diese Tausende von Hektaren Totenlandes. — Da kann einzig und allein die Feuerbestattung Wandel schaffen.

Eine Fuhre Ziegel unterschlug ein Kutscher des Ziegeleibesitzers Schlamm in Kalkhof bei Marienburg. Die Elbinger Strafkammer verurteilte den Mann dafür zu 20 Mark Strafe.

Beim Angeln in der Rogat ertrank in Marienburg der sieben Jahre alte Sohn eines Einwohners aus der Birgasse. Seine beiden Brüder, die dem Unglück beizuhelfen, liefen fort, statt Hilfe herbeizuholen.

Danzig-Land

Die Fahrverhältnisse in Weichselmünde

werden allgemein als so unfeindlich empfunden, daß sich mit ihrer Verringerung eine am Sonntag im Lokal des Herrn Mann tagende, stark besuchte Volksversammlung beschäftigen mußte. Das Referat hielt Genosse Bartel. Als sichtbares Zeichen der Eingemeindung in das neu liberale Groß-Danzig wurde diese Versammlung, trotz ihres durchaus unpolitischen Charakters, als erste überhaupt von dem Polizeikommissar Schlickriede und einem Schutzmann bewacht.

Die Einwohner, besonders die in erster Linie benachteiligte Arbeiterschaft, hat erwartet, daß die Eingemeindung dem Orte eine geeignete und nicht unnütz zeitraubende Verbindung über die Weichsel bringen würde. Daran sind übrigens auch die Arbeiter und Beamten aus Neufahrwasser interessiert, die am Kaiserhafen zur Arbeit wollen. Man war in der Einwohnerversammlung sehr unangenehm überrascht, daß die Stadtverordnetenversammlung sofort fast 100 000 Mark für das Luxusbad in Bräsen bewilligte, denen jetzt noch 26 000 Mark folgen sollen. Die Freude an der Eingemeindung ist durch diese Nichtberücksichtigung weit dringenderer Wünsche sehr gedämpft. Es ist auch sicher notwendiger, daß der Arbeiterschaft der Weg zum Broterwerb nicht unnötig erschwert wird. Dabei sind die Klagen über die unzulängliche Fähr, die noch

nach uralter Weise am Seil über die Weichsel gezogen wird, sehr alt. Im Winter und bei schlechtem Wetter ist sie häufig überhaupt nicht zu benutzen. Dann müssen die Arbeiter, die zur Schilchauerwerft usw. wollen, nach Neufahrwasser gehen, um mit der dortigen Fähr zu fahren. Dann müssen sie, um bei dem großen Andrang nicht zu spät zur Arbeit zu kommen, schon eine Stunde und noch mehr von der Nachtruhe opfern. Auch für Krankenhilfe usw. ist die Fähr, viel zu langsame Fähr direkt eine Gefahr. Eine schnelle Motor- oder Dampfbootfähr ist für alle Einwohner eine dringende Notwendigkeit.

Als schweres Unrecht wird auch empfunden, daß für das Ueberfahren unter allen Umständen bezahlt werden muß, obwohl es eine unentgeltliche Verbindung mit Danzig überhaupt nicht gibt. Die einmalige Fähr kostet schon 2 Pfennige, doch soll es üblich sein, daß nicht gefahren wird, wenn nicht mindestens 10 Pfennige Fahrgeld für eine Fähr vereinbart werden. Sind weniger Passagiere und wollen sie nicht länger warten, so muß jeder Einzelne eben mehr zahlen! Von der Straßsteuer des Fährgeldes sollte das große Danzig seine neuen Bürger unter allen Umständen entlasten und ihnen die Unentgeltlichkeit des Verkehrs geben.

Dieser Standpunkt kam in dem Referat und der Debatte entschieden zum Ausdruck. In der Diskussion wurde noch bemängelt, daß die Strompolizei gegen die Leute, die mit ihren eigenen Booten zur Arbeit fahren, zu streng vorgeht, weil sie angeblich nicht die vorschriftsmäßigen Valeren führen, die bisher nie beanstandet worden seien. Die Versammlung nahm einstimmig folgende Resolution an:

„Die am Sonntag den 19. April in Weichselmünde tagende öffentliche Volksversammlung erklärt die Fahrverhältnisse, wie dem Verkehr zwischen Weichselmünde und Danzig dienen, für absolut ungeeignet und modernen Verhältnissen durchaus nicht mehr genügend. Will die Stadt Danzig durch die Eingemeindung von Weichselmünde die Hebung und Erleichterung des Ortes fördern, dann ist die Verbesserung der Fahrverhältnisse in erster Linie in die Hand zu nehmen. Die Versammlung steht auch auf dem Standpunkt, daß die jetzigen Einwohner ein Recht zur baldigen Verbesserung der längst unhaltbaren Zustände haben. Die Versammlung ersucht daher den Magistrat und die Stadtverordneten:

Die jetzt bestehende Bootsfähr baldigst aufzuheben und eine unentgeltliche Motor- oder Dampfbootverbindung zu schaffen, sowie auf beiden Ufern der Weichsel genügend geräumige Wartehallen zu errichten.“

Selbstmord durch Erhängen verübte der Rätiner Stuhmacher aus Prinzlaß. Die Ursache der Tat ist in der wirtschaftlichen Kollage des Lebensmüdes zu suchen.

Stuhm-Marienwerder

Ueber eine prächtige Submissionsblüte berichtet die Danz. Ztg. von der Eröffnung der Angebote für die Ausführung der teilweisen Erneuerung des Anstriches der Weichselbrücke bei Münsterwalde und der Flutbrücke bei Al.-Grabau. Es waren 29 Angebote eingegangen. Die Mindestforderung der Firma Karl Wiemer-Hagen (Westpr.) betrug 7425 Mark, während Gustav Gemeinhardt-Berlin als Höchstforderer 32 205 Mark verlangte, also ungefähr 4½mal so viel als Wiemer. An der Ausschreibung hatten sich zwölf westpreussische Firmen beteiligt.

Thorn-Rulm-Briesen

Die Thorer Polizei geht nach Dorbeeren.

Wegen Uebertretung des Vereinsgesetzes stand der Genosse Wolf Schulz vor dem Thorer Schöffengericht. Die Anklage legte ihm zur Last, daß er trotz polizeilicher Aufforderung es unterlassen hat, als Leiter eines politischen Vereins der Polizeibehörde die Satzungen und das Namensverzeichnis der Vorstandsmitglieder einzureichen. Der Genosse ist Vertrauensmann der hiesigen Ortsgruppe des Arbeiter-Radfahrerbundes. Das Gericht behauptete, daß durch gerichtliche Erkenntnis unzweifelhaft festgestellt sei, daß der Verein ausge-

sprochen sozialdemokratische Tendenzen verfolge und daher als politisch anzusehen sei. Der Genosse erklärte, sich nicht im Sinne des Vereinsgesetzes strafbar gemacht zu haben, da die Ortsgruppe, die 60 Mitglieder zähle, eine Mitgliedschaft des Gesamtvereins wäre, und lediglich dem Vorstandsvorstand unterstehe. Ein besonderer Vorstand bestände in der Ortsgruppe nicht. Er sei nur Vertrauensmann, der die Beiträge einsammle und abführe, allerdings auch die Versammlungen der Ortsgruppe leite. Aus diesen Gründen habe er dem Ersuchen der Polizei, die Namen der Vorstandsmitglieder anzugeben, nicht nachkommen können. Die Satzungen habe er eingereicht und bestreite, daß sich die Ortsgruppe irgendwie politisch betätige. Sie verfolge nur sportliche Zwecke. Der Vorsitzende fühlte sich veranlaßt, den Genossen auf Widersprüche in seinen Aussagen aufmerksam zu machen. Einerseits behauptete er, die Ortsgruppe sei nichts weiter wie eine Mitgliedschaft des Gesamtverbandes und andererseits solle sie die anerkannten politischen Ziele desselben nicht verfolgen. Der Genosse erwiderte, daß politische Ziele im Statut nicht zum Ausdruck kämen. Hierauf entgegnete der Vorsitzende, daß gerade Vereinigungen mit schlechtem Gewissen die wahren Ziele verschwiegen. Der Gerichtshof sah übereinstimmend mit dem Anklagevertreter in dem Bestellen eines Vertrauensmannes für die Ortsgruppe, der alle Funktionen eines Vorstandes habe, lediglich eine bewußte Umgehung des Vereinsgesetzes und verurteilte den Genossen zu 5 Mark Strafe evtl. einem Tag Haft.

Die Arbeiter-Radfahrer Thorns werden auf keinen Fall mit diesem Urteil einverstanden sein. Die Sache wird wohl noch andere Gerichte beschäftigen. Man sieht aber aus diesem Urteil, welche Fesseln jeder Arbeitervereinigung angelegt werden sollen. Damit unsere Gegner rechnen, ging aus einem Artikel der Thorer Presse in letzter Zeit hervor, in dem sie die Politisierklärung der freien Gewerkschaften mitteilte. Sie schrieb darin, daß die Gewerkschaften dadurch den dritten Teil ihrer Mitglieder verlieren würden, nämlich die Jugendlichen, da nach dem Gesetz junge Leute unter 18 Jahren keinem politischen Verein angehören dürfen. Und gerade bei den Sportvereinen versprechen sich die Gegner den größten Erfolg. Unsere Jugend hängt am Sport. Auch ihr liegt daran, nach der täglichen Fronarbeit im Dienste des Kapitals ein paar Stunden der Erholung zu haben. Haben unsere Gegner die Politisierklärung der Arbeiter-Sportvereine erreicht, so wännen sie es ein leichtes, die Jugend in ihre Verblüddungsvereine zu bekommen.

Deutsch Krone

Feuerlarm schreckte Montag morgen gegen 4 Uhr die Bewohner von Jastrow aus dem Schlafe. Es brannte ein dem Besitzer Stalp, Wörststraße, gehöriger Stall und eine Scheune. Eine Fähr und Kaninchen sollen in den Flammen mit untergekommen sein. Die Entstehungsurache ist unbekannt. Nur dem „stärksten“ Einschreiten der freiwilligen Feuerwehr ist es zu danken, daß nicht größeres Unheil entstehen konnte. Nachdem die Scheune fast ganz heruntergebrannt war, erschien die erste Spritze auf dem Brandplatz und gab auch gleich tüchtig Wasser. Nachdem der Wasserföbel leer gepumpt war, war auch das Feuer aus und die Feuerwehr konnte beruhigt nach Hause ziehen.

Ein Hühnerdieb wurde in Jastrow in der Person eines Böttcherlehrlings entlarvt. Er hatte dem Nachbarbesitzer ausmüßlich sechs oder sieben Hühner gestohlen und verkaufte diese für 50 Pfennig pro Stück. Der Dieb ist ebenfalls bekannt. Bei der Durchsuchung fand man im Bett des Diebes noch eine Henne vor.

Schlachau-Flatow

Aus Tarnowke wird uns geschrieben:

Arbeiter meidet den Schnaps! Dieses Mahnwort wird immer und immer wieder gepredigt und von unseren Genossen auch meist beherzigt. Dank des Grundgesetzes, daß in unsern Versammlungen kein Schnaps getrunken wird, ist es möglich, daß sie stets anregend und friedlich verlaufen. Ganz anders geht es bei den staatsstreuen Alibivereinen zu. Dort wird

Liebe zum Schmutz

Die Rokokozeit ist jene Zeit, da die Adligen als Schächer gekleidet, mit künstlichem Haar Schmuck und bemalten Wangen die Damen umtanzten. Es ist die Zeit der Stutzer. Die Geistlichen, gepudert und fein frisiert, machen den aristokratischen Damen den Hof. Die Herren Barone, die Chevaliers, bunt gekleidet, verbringen ihre Zeit, indem sie Menuett tanzen oder ausgesuchte Komplimente drescheln. Aus dieser Zeit sind uns zahlreiche Gemälde erhalten geblieben, die uns ihren Glanz darstellen. Ein neugieriger französischer Schriftsteller hat dennoch auch nach den Schatten dieser Glanzperiode gesucht und in einem Buche, das soeben erschienen ist, stellt er uns vor, welchen Schmutz dieser Glanz verdeckte. Dem Kapitel „Von der Zeit, wo man sich nicht gebadet hat“, entlehnen wir diese interessante Schilderung:

Die Nachlässigkeit der körperlichen Pflege begann Anfang des sechzehnten Jahrhunderts und wuchs immer mehr, bis sie ihren Gipfel erreichte unter der Regierung des großen französischen Königs Ludwig XIV. Die Liebe zum Schmutz war unter den „höheren Schichten“ am ärgsten — und nur sie und da erhob jemand seine Stimme, um dagegen zu protestieren. Unter den Vorkämpfern der Gesundheitslehre befand sich der berühmte Rechtsgelehrte Montaigne. Er hatte die Kühnheit — damals war es Kühnheit — zu sagen, daß das Baden gesund sei. Aber er wurde wenig gehört. Die „feinen“ Damen und Herren betrachteten sein Predigen nach Wasser als die Schulle eines Gelehrten. Statt zu baden, zogen es die damaligen „Eleganten“ vor, sich nach der italia-

nischen Mode mit parfümierten Pudern, Pasten und Salben „künstlerisch zu beschmücken“, wie es jemand richtig nannte.

Was noch merkwürdiger erscheint, ist die Haltung der Ärzte. Sie wiesen fast einstimmig auf die Gefahr der Bäder hin. Der berühmteste Mediziner jener Zeit, Dr. Gazius, schrieb zum Beispiel in einer Abhandlung: „Was die Bäder betrifft, so bin ich der Meinung, daß es ein gefährliches Vergnügen ist. Je weniger darüber gesprochen wird, desto besser. Denn es ist besser, keine Anregung für solche Sachen zu verursachen. Ich habe mich in meinem ganzen Leben nie gebadet und fühle mich ganz wohl dabei.“ Des Königs Leibarzt, Louis Carot, war der Meinung, daß man in Frankreich keine Bäder brauche. Das wichtigste ist, daß man seine Wäsche wechselt. Sie ist ja da, um beschmutzt zu sein.

Während der Glanzperiode von Ludwig XV. badeten sich die anständigen Damen nie. Nur die Damen der Demimonde wuschen sich anderes als die Hände und das Gesicht. Da es aber diese Nachlässigkeit mit sich brachte, daß die anständigen Damen sehr üble Gerüche verbreiteten, so daß ihre Verehrer davon litten, so entschlossen sie sich, parfümierte Sachen oder Schwämme zu tragen. Diese wurden an den ungewaschenen Teilen des Körpers befestigt. Trotz dieser Vorsichtsmaßregel waren die natürlichen Düfte oft stärker als die Parfüms, und ein Zeitgenosse behauptete, daß diese Damen manchmal so schlecht rochen wie ein Abort.

Aus Vergnügen nahmen die Herren im Sommer Flußbäder, im Winter aber vermieden sie das Wannenbad. Eine damalige amtliche Zeitung erzählt, daß König Heinrich IV. ganz nackt in dem Fluß Veeg badete vor den Augen seiner Untertanen. Aber trotz dieser Bäder war sein Schmutz so

groß, daß eines Tages eine seiner Mätressen schrieb, daß der König so übel rieche wie ein Kadaver. Es war die Zeit, in der sich niemand schämte, nicht gewaschen zu sein. Die hübsche Königin Marguerite de Navarre jagte eines Tages zu ihrem Liebhaber: „Sehen Sie diese Hände, obgleich sie seit acht Tagen nicht gewaschen gewesen, so werfe ich doch, daß sie reiner sind als die Ihrigen.“ Man kan sich vorstellen, in welchem Zustand die Hände des Liebhabers gewesen sein mußten.

Die Wiedertekehr der gesunden Gewohnheit wurde durch eine Oesterreicherin eingeführt. Und diese Oesterreicherin war die Königin Marie Antoinette. Sie war die einzige am französischen Hofe, die sich badete. Ihr Mann, der später enthauptete Ludwig XVI., hat sie aber nicht nachgeahmt. Er war mehr für die Magenpflege. Als er und Marie Antoinette in Varennes verhaftet wurden, ehe sie das Ausland erreichen konnten, und nach Paris zurückgebracht wurden, da verlangte die Königin nach ihrer Ankunft ein Bad, der König aber befohl, daß man ihm sofort eingetrocknetes Hühnerchen bringe.

Am Vorabend der französischen Revolution waren noch wenige Fortschritte in der Gesundheitslehre gemacht. Eine Menge Adlige gebrauchte Watte, in Weingeist eingetaucht, um den Schmutz aus ihrem Gesicht zu entfernen, anstatt sich mit Wasser zu waschen. Ein Schriftsteller erzählt, daß sich seine Mutter bis zu ihrem fünfzigsten Jahre nie gebadet habe, weil sie es als Sünde betrachtet habe, ihren nackten Leib ins Wasser zu tauchen.

So waren die Sitten der höheren Schichten in der Glanzperiode des monarchistischen Absolutismus.

dem Alkohol gehuldigt bis zum Erbrechen. Und Kadav und Mausei gehören zur Tagesordnung. Am 19. April kam es in der Versammlung des hiesigen Kriegervereins zum Schluß zu einer großartigen Schlägerei, so daß einige Vorstandsmitglieder mit blutender Nase und zertrümmertem Gesicht nach Hause gingen. Welcher Grund gerade die Leiter des Vereins solcher Art als Opfer wählte, ist unbekannt. Jedenfalls sah die ganze Sache sehr „schön“ aus.

Die Leiche eines neugeborenen Kindes wurde in Jörstenua beim Pflegen gefunden. Die Mutter des Kindes ist noch nicht ermittelt.

Von einem Automobil überfahren und tödlich verlegt wurde der 29 Jahre alte Fleischergeselle Michael aus Zweidorf.

Zu dem Tode des Fleischergesellen Michael in Hatoro teilen wir nach mit, daß M. zwei Stunden betrunken auf der Straße gelegen hat, ohne daß er weggeschafft worden ist. Die Nachwächter hätten unbedingt die Pflicht gehabt, den Trunkenen fortzubringen, dann wäre das Unglück nicht passiert. Hoffentlich wird der Vorfall aufgeklärt.

König-Luchel

Der katholische Arbeiterverein wird boßhaftig.

„Mit dem Krankenkassenvorstand muß ausgeräumt werden.“ Diese Parole gab in König am 19. April der Redner des katholischen Arbeitervereins in einer Versammlung aus, die von dieser Organisation zur Erörterung der Krankenkassenverhältnisse einberufen war. Nun besteht aber der Vorstand, dem nach dem Willen der Arbeitervereins der Genid umgedreht werden soll, ausschließlich aus wackelhaften Zentrumsleuten. Und daher nimmt das tödliche Unterfangen einigermaßen wunder. Der Vorstand war in der Versammlung ebenfalls vertreten und wehrte sich entrüstet gegen das ihm gesprochene Todesurteil. Als aber sein Redner, ein Herr Kalitta, die Maurer und Zimmerer als Simulanten hinstellte, die den Krankenkassen am meisten zur Last lägen, gingen seine Ausführungen in einem ungeheuren Ständel unter. Die Versammlung mußte abgebrochen werden, ohne daß es zu irgend einer Entscheidung gekommen wäre.

Neustadt-Psich-Karthaus

Der Gutsbesitzer Krefst aus Kaminhamühle, der in einem Bahnsinnsanfall zwei seiner Kinder erschlug, ist nach Neustadt in die Irrenanstalt gebracht worden.

Die Entstehung unserer deutschen Salz-lagerstätten

Von Dr. Carl Kiemann.*

Gegen das Ende der paläozoischen Zeit war der größte Teil unseres deutschen Vaterlandes von einem nicht sehr tiefen Binnenmeer bedeckt. Nach Westen hin war es von einem gewaltigen Hochgebirge begrenzt, das an Höhe unsere heutigen Alpen vielleicht bedeutend überragte und dessen spärliche Reste uns in den sonst gewellten, von engen Tälern durchschnittenen Höhen des rheinischen Schiefergebirges erhalten sind. Nach Norden hin begrenzte dieses Binnenmeer ebenfalls ein Hochgebirge, dessen Reste in den Bergen Englands und den eisgefrönten Gipfeln der Skandinavischen Halbinsel auf uns überkommen sind. Nach Osten war dieses Binnenmeer von einer weit ausgedehnten Wüste begrenzt, über der eine tropische Hitze brütete. Nach Süden hin war dieses Binnenmeer von einer niedrigen Landbarre begrenzt, die sich aus der Gegend von Genf über Baffau, Linz, Regensburg bis in die Gegend von Wien erstreckte. Diese Landbarre deutet die ersten Regungen der Kräfte unserer Erde an, das Alpengebirge zu bilden, das erst in der Tertiärzeit zu seiner jetzigen Höhe durch föhlichen Druck emporgehoben wurde. In der Gegend von Genf und der Gegend von Wien stand dieses Binnenmeer durch enge Strafen mit dem im Süden in der Äquatorialzone gelegenen offenen Ozean in Verbindung. Das in jenem Binnenmeer vorhandene Wasser verdunstete unter dem Einfluß der über jenen Gegenden lagernden tropischen Hitze sehr schnell. Die Folge davon war, daß sein Wasserpiegel sank und infolgedessen ununterbrochen frisches Meerwasser durch die beiden Oeffnungen in das Binnenmeer einströmte. Hierdurch wurde das vorhandene Meerwasser immer mehr mit Salze angereichert, bis die Anreicherung einen solchen Grad erreicht hatte, daß die in Lösung vorhandenen Salze zur Ausscheidung gelangen konnten. Zunächst trübten sich die am schwersten löslichen Salze, die Kalksalze aus. Und so finden wir überall da, wo unsere Salzlagern durchwurzelt worden sind, unter ihnen eine mehr oder weniger mächtige Schichtenfolge von Anhydrit oder schwefelsaurem Kalk. Nachdem auf diese Weise der größte Teil der Kalksalze zur Ausscheidung gelangt war, konnten sich die leichter löslichen Salze ausscheiden, von denen zunächst die am schwersten löslichen Natriumverbindungen zur Ausscheidung gelangten. Und so finden wir über dem Anhydrit eine oft viele hundert Meter mächtige Schichtenfolge von Steinsalz. In der Beobachtung war ganz regelmäßig in Abständen von 10—15 Zentimetern verlaufende Schichten, die aus Anhydrit (schwefelsaurem Kalk) bestehen. Diese Schichten sind in der Wüste zu erklären, daß durch die in das Binnenmeer einströmenden Wasser immer und immer wieder der in ihm befindlichen Salz-Kalksalze zugeführt werden. Da Chlornatrium in kaltem und warmem Wasser ungelöst in gleicher Weise löslich ist, während Kalksalze in warmem Wasser schwerer löslich sind als in kaltem Wasser, so nimmt man an, daß die Ausscheidung der Anhydritschichten in den Sommermonaten vor sich ging während die bedeutend mächtigeren Natriumverbindungen erst während der übrigen Zeit des Jahres bildeten. Diese Erklärung hat um so mehr für sich, weil die Grenze des Steinsalzes gegen den Anhydrit sehr scharf ist und die der Anhydritschichten zunächst liegenden Partien des Steinsalzes mehr oder weniger mit Anhydrit durchsetzt sind.

Sind. Besonders die untere Grenze der Anhydritschichten gegen das Steinsalz ist keine scharfe, weil einzelne Anhydritschichten in mehr oder weniger großer Zahl in das Steinsalz hineintragen. Je weiter wir uns von dem das Steinsalz unterlagernden Anhydrit entfernen und in die oberen Lagen des älteren Steinsalzes gelangen, um so mehr werden die Anhydritschichten durch solche von Polysphat (schwefelsaurem Kalk, schwefelsaurem Magnesia und zwei Teile Wasser) ersetzt, die schließlich nur noch allein anzutreffen sind. Man unter-scheidet daher in dem älteren Steinsalz zwei scharf voneinander zu trennende Horizonte und stellt der älteren Anhydritregion eine jüngere Polysphatregion gegenüber. Aus dem Gefallen geht bereits zur Genüge hervor, daß die Grenze zwischen beiden keine scharfe ist, sondern daß die eine ganz allmählich in die andere übergeht, beide also in unmittelbarer Folge nacheinander entstanden sind.

Während auf diese Weise das ältere Steinsalz sich bildete, wurde die über ihm befindliche Sole immer mehr mit leicht-löslichen Salzen angereichert. Neben Chlornatrium oder Koch-salz, das bis zuletzt in der Sole vorhanden war, blieben in Lösung Natriumsulfat, Natriumchlorid, Natriumbromid, Brommag-nesium, Chlormagnesium und Magnesiumsulfat, zu denen noch verschiedene andere Verbindungen treten, unter denen die des Bors die erste Rolle spielen.

Als diese Mutterlaugen die obere Kante der Einsinkung erreicht hatten, floßen in einer rückläufigen Unterströmung zunächst die Natriumverbindungen und vielleicht auch ein Teil der Bromverbindungen in den Ozean zurück, während über diese Unterströmung hinweg ununterbrochen Meerwasser in den Bufen einströmte, das spezifisch leichter als die darunter befindlichen konzentrierten Lagen war. Zu der Zeit, als die Natriumverbindungen und ein Teil der Bromverbindungen auf diese Weise aus den Mutterlaugen entfernt worden waren, muß dann auf irgend eine Weise die Verbindung zwischen dem Binnenmeer und dem offenen Ozean unterbrochen worden sein. Dies kam durch eine Sturmflut, die den Zugang zu dem Binnenmeer mit Anschwellungsmassen vollständig verstopfte, geschehen sein. Wahrscheinlicher aber ist es, daß die Hebung des im Entstehen begriffenen ersten Alpengebirges in ein rasches Tempo trat und die Verbindung zwischen dem offenen Ozean und dem Binnenmeer derartig verschloß, daß kein Meerwasser mehr in letzteres gelangen konnte.

Hiermit war endlich die Möglichkeit gegeben, daß die über dem Salzlagern in dem Meerbusen vorhandenen Mutterlaugen sich immer mehr konzentrierten, indem das Wasser verdunstete. Unter der glühenden Hitze, die unter den Tropen Sandablagerungen auf 50 Grad Celsius erhitzen kann, mußten sie endlich einen solchen Grad der Konzentration erlangen, daß sie erstarren und sich über dem unter ihnen vorhandenen, stellenweise bis etwa 1000 Meter mächtigen Salzlagern in einer etwa 150 bis 160 Meter mächtigen Schicht ablagerten, deren oberste, etwa 40 Meter starke Region besonders reich an Chlor-kalium ist.

Man bezeichnet diese Region als Karnallitregion, nach dem in jener besonders verbreiteten Karnallit, einer Verbindung von Chlorkalium und Chlormagnesium mit sechs Teilen Wasser, der die darunter liegende Teile jener erstarren Mutterlaugen als Kieseritregion gegenübergestellt werden, so genannt nach dem in jenem Horizont besonders verbreiteten Kieserit, einer wasserhaltigen Verbindung von schwefelsaurem Magnesia. Kieseritregion und Karnallitregion zusammen bilden die sogenannten Abraumalze.

Wie bereits erwähnt, herrschte zur Zeit der Bildung jener mächtigen Salzlagern ein ausgeprochenes, überaus trockenes Wüstenklima. Durch die über jene ausgedehnten Wüstengegenden wehenden heftigen Winde wurde dann der Wüstenstaub in jene Senke, in der sich die Salzablagerung gebildet hatte, ge- weht und so um Ende der Zeit allmählich eine im Durchschnitt etwa acht Meter mächtige Schicht aufgebaut, die wir jetzt als Salzhorn kennen; sie schützte die unter ihm lagernden Salz-schichten vor einer Wiederauflösung durch das Wasser.

Ihren Abschluß fand diese Entwicklungsperiode unserer Salzlagern damit, daß durch eine allmähliche Senkung Deutsch-land abermals überflutet und jene Wüste unter Wasser gesetzt wurde. Dies schloßen wir daraus, daß der Salzton nach und nach eine mehr sandige Beschaffenheit annimmt und in flachen Meeren und an den Küsten sich stets Sandanhäufungen finden. Außerdem sind gerade in dieser Abteilung des Salztons die bereits erwähnten Reste von Meerestieren vorhanden. Deren Absterben wurde durch den bei der Verdunstung des Wassers allmählich steigenden Salzgehalt und durch die starke Anreicherung mit kohlensaurem und schwefelsaurem Kalk und schwefel-saurer Magnesia bedingt. Stellenweise, besonders im Süd-westen unseres Gebietes, entstanden reine Kalksteine, die sogenannten Marmorsteine und Marmoroolithe, Flugschnecken, die die ersten Niederstöße der abermaligen Überflutung jener Ge-genden darstellen. Erst als das Meer eine größere Tiefe erlangte, begann die Ausscheidung des Hauptanhydrits, wel-cher bis auf die Tiefe des Salztons zu beobachten ist und eine Mächtigkeit von etwa 80 Metern erreicht. Über dem Haupt-anhydrit lagert sich dann das jüngere Steinsalz ab.

Aus aller Welt

— Selbstmord eines Richters. Der Präsident des Schwurgerichts zu Weimar, Rudolfstadt, Sondershausen und Eisenach, der Oberlandesgerichtsrat Hoefling, erschloß sich aus nervöser Überreizung in seiner Vaterstadt Hildburghausen. Er wollte hier auf Urlaub.

— Nach Genuß von Fleisch erkrankten am Sonnabend und Sonntag in Leipzig etwa hiezig Personen, von denen sich jedoch die meisten auf dem Wege der Besserung befinden. Nach Mitteilung des Gesundheitsamts ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß die Erkrankungen auf den Genuß des Fleisches einer mangelhaften Kuh zurückzuführen sind, deren Brüste jedoch verunreinigt, abgestempelt waren. Zur Ver-hütung weiterer Erkrankungen sind die unwahrscheinlichen Maß-nahmen getroffen worden.

— Großfeuer. In Göttinge brannten 13 Säunen und Stallungen nieder. Einige Privatwohnhäuser sind be-schädigt worden. Die Entstehungsursache ist unbekannt.

— Schiffszusammenstoß. Nach einem der Hamburg-Amerika-Passagier-Aktiengesellschaft aus Newyork zugegangenen Telegramm wurde der an der Quarantänestation ankernde Hapagdampfer „Cleveland“ morgens um 3 Uhr von dem Dampfer „Carolina“ der Newyork-Porto-Rico-Linie angerannt. In der „Cleveland“ wurden einige Platten verbogen, hat aber sonst keinen nennenswerten Schaden erlitten. Die „Caro-lina“ mußte ins Dock gebracht werden. Nach der Sachlage ist die „Cleveland“ schuldlos.

— Ein Rechtsanwalt aus der Anwaltschaft entsetzt. Die Anwaltskammer für den Oberlandesgerichtsbezirk Fran-kfurt a. M. erkannte, wie schon kurz gemeldet, im Disziplinar-verfahren gegen den Rechtsanwalt Dr. Karl Fehlf auf Aus-schluß aus dem Anwaltsstande. Fehlf wird Bestechung von Gefängnisbeamten zur Last gelegt. Wegen dieses Vergehens schwebt seit bald Jahresfrist gegen ihn und einen Gefängnis-ausschreiber ein Strafverfahren, zu dessen Beginn Fehlf in Unter-suchungshaft genommen war. Als der Verdacht der Kollusions-gefahr nicht mehr bestand, wurde Fehlf zwar aus der Haft entlassen, das Verfahren aber fortgesetzt. Vor einigen Wochen ist Anklage erhoben, mit der sich in der nächsten Zeit die Strafkammer beschäftigen wird. In dem ehrengerichtlichen Verfahren spielte neben der Beamtenschaft der Vorwurf, Fehlf habe sich die Prüfungsarbeiten für das Staatsexamen von einem anderen anfertigen lassen, eine große Rolle. Bei Aufdeckung dieser viele Jahre zurückliegenden Täuschung soll der eigene Bruder, der auch in Frankfurt Rechtsanwalt ist, nicht ganz fernstehen.

— Der Mörder in der Irrenstalt. Wie gemeldet wird, ist der Mörder seiner beiden Kinder, Besitzer Krefst in Kaminhamühle, bereits der Irrenanstalt Neustadt als Geistes-franker überwiesen worden.

— Großer Brand. In Debreczin in der Waggonfabrik der Staatsbahnen entstand ein Brand, welcher auf die anderen Werkstätten übergriff. 150 Waggonen und zahlreiches Material wurden vernichtet. Der Schaden beträgt drei Millionen Kronen.

— Mord. In Frankfurt a. O. wurde der Strecken-wärter Büttner, der die Aufsicht über die Eisenbahnbrücke über die Oder ausübt, ermordet aufgefunden. Von der Station aus bemerkte man die Tat, als er von seinem Block-häuschen aus auf mehrfaches Anklingeln keine Antwort gab. Der Ermordete war vor kurzem in einem Prozeß vor der Strafkammer Hauptzeuge gegen einen Wilderer.

— Von der vierten Etage abgestürzt. In Berlin in einem Hause in der Joachimsthalerstraße wollte ein Arbeiter Brei-ner an einem Fenster im vierten Stock eine Markise anbringen und war dazu auf das Gefälle des Balkons gestiegen. Plötz-lich verlor er das Gleichgewicht und stürzte in die Tiefe. Er erlitt einen schweren Schädelbruch und starb, ohne die Besin-nung erlangt zu haben.

— Zusammenstoß eines Güterzuges mit einem Straßen-bahnwagen. Aus Innsbruck wird gemeldet: Bei San Michele stieß ein Güterzug mit der Straßenbahn zusammen. Die Frau eines Advokaten aus Mezzobombardo wurde getötet, acht Per-sonen verletzt.

— Brand im Hafen. In Sebastopol vernichtete ein Brand, dessen Entstehungsursache noch nicht festgestellt ist, im Staats-hafen die Niederlage einer Segeltatelage.

— Für das große Stadion in Düsseldorf, das bereits im nächsten Jahr fertiggestellt sein soll, bewilligten die Stadtver-ordneten einen Kredit bis 800 000 Mark.

— Einem wütenden Stier zum Opfer gefallen. Im Hause des Gemeindevorstehers Untergebracht in Neustift, griff, wie aus Innsbruck gemeldet wird, ein Stier den 25-jährigen Schweizer Hoser an, schleuderte ihn in die Luft und zer-fleischte ihn so entsetzlich, daß mit seinem Ableben zu rech-nen ist.

— Folgeschwere Explosion. Dienstagabend explodierte in einem Güterschuppen der Station Bilschhausen bei Eichsfeld eine Spirituskocher, wodurch in kurzer Zeit der Güterschuppen samt seinem Inhalt und das ganze Bahnhofsgelände einge-äschert wurde. Ein Weichensteller erlitt schwere Brandwunden.

— Auf dem Truppenübungsplatz ums Leben gekommen. Zu einem Unglücksfall kam es Dienstag vormittag auf dem Truppenübungsplatz Köln. Ein Deutscher Kavallerie stürzte mit seinem Pferd so unglücklich, daß er tödlich verletzt in das Pa-zareth gebracht werden mußte. Ein anderer Kavallerie wurde leicht verletzt. Die wild gewordenen Pferde stürmten vom Platz in wilder Jagd in die Stadt hinein, wo es mit großer Mühe gelang, die Tiere einzufangen.

Literatur

Das Koalitionsrecht in Deutschland. Gesetze und Praxis. Im Auftrage der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands be-arbeitet von S. Kestierke. Preis 1 Mark. Verlag der Vorwärts-Buchhandlung, Berlin SW. 68, Lindenstraße 69.

Die in den Parlamenten, in der Tagespresse und der öffent-lichen Diskussion behandelte Frage des Koalitionsrechts der Arbeiter veranlaßte die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, die Sammlung eines umfangreichen Materials herauszugeben. Die Veröffentlichung stützt sich im wesentlichen auf Gerichtsentscheidungen, die im Auszug wiedergegeben sind, und behandelt in kritischer Be-trachtung im Anschluß hieran die in der Rechtsprechung zum Aus-druck gekommenen grundsätzlichen Auffassungen. Sie stellt im Gegen-satz zu den harten Urteilen gegen Arbeiter, die sich an Streiks be-teiligen, die milde und oft inkonsequente Stellungnahme der Ge-richte zu den Vergehungen der Unternehmer und den Gewalttaten der Streikbrecher.

Nach einem geschichtlichen Rückblick auf die Gestaltung des Koalitionsrechts in der Gesetzgebung wird vom Standpunkte der wirt-schaftlichen Interessen der Arbeiter die Ausgestaltung des Koalitions-rechtes entworfen, vor allem für die Erwerbsgruppen, die heute dieses Rechtes entbehren.

In der Schrift ist der Nachweis geführt, daß die Arbeiter gegenwärtig unter ein Ausnahmeverrecht gezwungen werden, das mit aller Rücksichtslosigkeit gehandhabt wird. Eine weitere Verschärfung dieses Zustandes bedeutet für die Arbeiterklasse die vollständige Aufhebung einer gleichen Rechtsstellung im Wirtschaftsleben. Die schon heute unerträgliche persönliche und politische Bevormundung der Arbeiter, besonders in großkapitalistischen Unternehmen, würde immer weitere Ausdehnung erfahren. Daß sich die Arbeiter hiergegen zur Wehr setzen, muß als ihr unantastbares Recht gelten und darin festhalten alle übereinstimmen, die nicht in der Arbeiterklasse nur ein Material zur Verwertung für kapitalistische Zwecke erblicken.



Für unsere Frauen

Wöchentliche Beilage zur Volkswacht



Nr. 43

Danzig, Mittwoch den 22. April 1914

5. Jahrgang

Empor!

Es schwingt sich ein Adler zum Himmel
Auf leuchtendem Fittichpaar . . .
O könnt' ich dem Erdengewimmel
Entfliehen und folgen dem Nar!

Allein, umsonst ist mein Ringen!
Ich bin der Erde Kind.
Ach, daß meiner Seele Schwingen
So staubig und schmutzig sind!

Wohl kenn' ich ringende Seelen,
Von Himmelsstrahlen belohnt, —
Doch kenn' ich auch finst're Höhlen,
Von blinden Maulwürfen belohnt.

Es fühlen die geistig Armen
Gedankenschönheit nicht;
Sie stehen um Erbarmen,
Entrückt dem Sonnenlicht.

Sie halten als Mauer allorten
Von jenen Seelen mich fern . . .
Wie reiß ich, mit welchen Worten
Empor sie zu Sonne und Stern?

Maxim Gorky.

Töffel-Dres

Novelle von Karin Michaelis.

Als Dres noch sehr klein war, fiel er eines Tages aus dem Giebsfenster. Er blieb aber so glücklich an einem Ladenschild hängen, daß er mit heilen Gliedern zur Erde kam. Nur sein Gehirn hatte einige Risse bekommen, die sich nicht reparieren ließen. Dres — er hieß mit seinem Taufnamen Andreas — wurde in dem Armenhaus der Stadt erzogen. Dort bekam er auch seine Prügel und eine Kost, etwas schlechter als die der Kettenhunde, ein wenig besser als sie herrenlosen Köttern zuteil wird. War man müde auf ihn, so schalt man ihn „Idiot“ und als die Zeit kam, da er zum Konfirmandenunterricht sollte, wies der Pastor ihn ab. Dres hörte und behielt sehr gut, aber in seinem Gedächtnis war ein Fehler, der alles in hoffnungslosen Wirrwarr brachte, so daß niemand den Faden finden konnte, wenn Dres erzählte.

Er nahm es sich sehr zu Herzen, daß der Pastor ihn abgewiesen hatte. Das traf ihn wie ein plötzliches Erwachen aus einem süßen Traum von gutem und reichlichem Essen. Jedesmal vor dem Konfirmandenunterricht fand man ihn zusammengekrümmt wie eine stierende Kage vor des Pastors Tür und jeder, der über ihn fiel, bekam die unfreiwillige Botschaft an den „Heren Pastor Prediger“ mit, daß Dres nun alle zehn Gebote wisse. Und der begann mit fliegender Zunge: „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir, du sollst deiner Eltern gedenken und sie heilig halten, und deines Nächsten Mädchen und Vieh begehren und am dritten Tag auferstehen und Kleider, Schuh, Haus, Heim, Feld, Vieh, Nacht und Ehre in Ewigkeit, Amen.“ Diese Lektion saß eingepreßt in seinem Gehirn und ließ sich weder herauszimmern noch erklären.

Dres liebte die Kirche und den Chorgesang sehr, aber als er mehrmals vor Entzücken über das Brausen der Orgel auf den Händen durch das Kirchenschiff spazierte, bekamen die Kirchenfrauen den Befehl, ihn vom Gottesdienst fernzuhalten. Hin und wieder fand ihn jedoch der Pastor auf der morschen Wendeltreppe der Kanzel, wo er in seiner Lieblings-

stellung — zusammengekrümmt — lag. Dann ging ein Nicken durch die Kirche, während der laut weinende Dres hinausgeführt wurde. Er wußte, daß der Pastor der irdische Stellvertreter Gottes war und dafür von den sündigen Menschen lange Kleider, einen großen Predigerhof und gutes Essen zum Diktwerden bekam. Daher meinte er, daß der liebe Gott selbst auch kleine Gaben annehme, und er machte den Versuch, ihn zu bestechen. Wenn die Kirche in unbewachten Augenblicken offen stand — etwa kurz vor der Andacht —, schlich Dres sich hinein und legte einen kleinen Haufen Zweipennigstücke oben in die Hostiendose, in der stillen Hoffnung, nun bald konfirmiert zu werden und in den Himmel zu kommen.

„Töffel-Dres“ taufte ihn das Volk und er hörte auf diesen Namen, dachte aber jedesmal schon den Kopf bei dieser Andacht. Nannte man ihn Dres oder Andreas, so sah er auf und die einsichtigen Augen leuchteten vor Freude. Die Stadt sorgte für sein leibliches Wohl, indem sie ihm zwei Strohkörbe gab, nebst der Erlaubnis, Obst und Kuchen in den Anlagen hinter dem Kirchhof zu verkaufen.

Es kam die Zeit, da Dres sich nach all den kleinen Damen schulte, die in kurzen Jacken und weißen Schleiern umhertrippelten; jedoch es wurde die Zeit der Drangsal für ihn. Er mußte durchaus seine Liebe erklären, ob der Gegenstand dieser Liebe nun allein war oder in einem Haufen anderer Mädchen, und da er sich allen auf die gleiche Weise erklärte, nieden ihn schließlich alle wie einen räudigen Hund. Wenn er mit der Mühe in der Hand sichtbar wurde, flohen die jungen Damen, nur die Müde stießen ihn näher kommen und seine ganze Rede hatten, bis sie ihn mit Hohnworten davonjagten.

War in den Anlagen öffentlicher Tanz, so stand Dres demütig gebückt beim Ausgang der Estrade und flehte jede um einen Tanz an. Er hat wie einer, der genötigt ist, zu betteln, sich aber seiner Armut schämt. Mit traurigen Augen folgte er den Mädchen, die im wirbelnden Tanz dahinschlügen. Zweimal trat er in den Saal und versuchte allein zu tanzen, indem er beide Körbe in den ausgestreckten Armen hielt, um das Gleichgewicht zu bewahren. Aber beide Male setzte der Bedienstete ihm vor die Tür und die Gassenjungen piffen ihm nach.

Jedes Jahr bleichte ein Büschel seines Haars und grub tiefe Furchen in seine gelbe, lederharte Haut. Sein Gang wurde unsicher und schwankend. Die Beine triekten in den Gelenken ein, als ob sie zu schwache Federn hätten; der schwere bucklige Körper schwankte beständig hin und her, aber er fiel niemals. Eine neue Jugend wuchs um ihn auf und für diese wurde er ein Gemisch von Harlekin, Freund und Märchen. Wenn er dahergeschlendert kam, seine zwei Kuchenkörbe wie Milchmeyer an der Trage über den Schultern, flohen alle kleinen Mädchen schreiend aus dem Wege. Aber ihr Geschrei war mehr Lachen und sie gebärdeten sich so wild mehr aus Lust an Pöffen und Scherz als aus Angst.

Und Dres sang und schrie hinter den Gehren her: „Kleine Mädchen, kleine süße Mädchen, wollt ihr auf den Knien reiten? Und wer will meine Liebste sein? Wollt ihr süße Müsse und rote Äpfel haben?“ Niemand antwortete. Die Kinder waren so still wie Hühner, wenn sie vor dem Unwetter Schutz suchen. Aber bald darauf kam Leben in die Rangen. „Töffel-Dres, Töffel-Dres, wo ist deine Liebste vom letzten Jahr?“ spottete, schrie und piff es aus Lermwegen, hinter Haustüren und Pforten hervor. „Kommt doch, kommt doch, süße kleine Mädchen, wollt ihr Äpfelkuchen haben?“ Und der übermütige Chor antwortete: „Ja, Äpfel-Äpfelkuchen und vertrocknete Birnen und faules Wasser.“ Töffel-Dres wollte lang-

sam voran, hinter ihm her alle Kinder, glucksend, girend und schnellfüßig wie Ruten, aber in klugem Abstände.

Dres wohnte draußen vor der Stadt in einer Strohhütte, die wegen Bauälligkeit verlassen war. Jedesmal, wenn er einen Maler ein Staket streichen sah, bettete er sich ein wenig Farbe für sein Haus. Nun zeigte dessen Kalkbewurf allmählich alle Regenbogenfarben auf, die in großen Flecken mit einem Lappen oder einem Dornbusch draufgeleckt waren.

Er polierte durch die stets offene Tür in seine Junggefellenswohnung und schwenkte die Körbe, daß Kuchen, Äpfel und Zuderstangen in den Staub rollten. Dann machte er Feuer und rührte den Teig an. Die Äpfelkuchenspanne glück einem zerbeulten Hut mit zerfetztem Blumenkranz, so überzogen war sie mit allem Teig, so geflickt und gelöst mit Eisen, Blei und Blech. Die fertigen, faustgroßen Äpfelkuchen warf er den Kindern aus dem Giebsfenster zu. Sie nahmen sie auf, toten als ob sie sie essen, und warfen sie heimlich hinter sich in den Graben. Dort fand Dres später einige, die er mit gutem Appetit verzehrte, in dem Glauben, daß der liebe Gott sie ihm durch ein Wunder aus seiner großen Paradiesküche gesandt habe. Es gab Tage, an denen Dres wirklich Geld verdiente. Wenn der wöchentliche Markt abgehalten wurde und die betrunkenen Bauern sich Äpfel kauften. Zwei Pfennige verlangte er für einen Apfel, zwei Pfennige für einen Kuchen, nur in Zweipennigstücken wollte er Bezahlung annehmen. Nachmittags wanderte er durch die Höfe der Stadt und suchte Strümpfe. Man wußte Bescheid mit ihm und legte auf den Deckel der Mistgrube allerhand zerrissene und unbrauchbare Strümpfe, die er im Triumph einfuhrte. Gegen Abend trottete er nach Hause und stopfte seinen Schatz an Strümpfen in den großen ausgebreiteten Sack, der ihm als Bett und Sofa diente. Aus zwanzig Ködern schauten Strümpfe und Socken hervor. Der Sack, der mit jedem Jahre größere und merkwürdigere Dimensionen annahm, lag mitten auf dem Fußboden wie ein umgestürzter Heldentorso. Außer ihm schmückten noch die Äpfelkuchenspanne und ein Haufen klein gehauenes Brennholz die Stube. Im Fensterrahmen stand eine schwarzlackierte Fegehaue. Auf deren Platte stellte Dres die verdienten Zweipennigstücke in zierlichen Rollen auf.

Manchmal kam ihm die Kuchenfrau, von der er seine Ware erhielt, mitten auf der Straße entgegen, leerte seine Taschen und nahm, was ihr zutraf, ohne daß er sich mühte. Aber dann ging er umher und bettete bei jedermann, bis er die Taschen wieder voll klingender Schillinge hatte. Die Pfennigstapel auf der Schaukel waren eine Art Leibrente, die er für sich und seine zukünftige Liebste beim lieben Gott anlegte. Wenn der Mond schien, sah er deutlich Gottes milde Augen und in den wandernden Nachtwolken die lichten Kleider tanzender Engel. Dann sprach Dres laut und lange mit Gott-Vater.

Es fanden stets genug zerlumpte Diebe und reisende Bagabunden den Weg in seine offene Stube und zu dem Inhalt der Schaukel. Wenn das Geld weg war, dankte Dres auf den Knien seinem Gott, daß er es in sichere Verwahrung genommen habe. Er hatte sich vorgenommen, so ungefähr einen Sack voller Zweipennigstücke dort oben im Himmel anzusammeln, dafür wollte er dann ein Schloß für sich und seine Liebste bauen aus Goldfischschuppen und blanken Kieselsteinen.

Töffel-Dres hatte einen sanften Tod in seinem Kindheitsheim, dem Armenhaus, und ein Pfarrer in Talar und Kragen sah eine ganze Viertelstunde bei ihm, hielt ihn bei der Hand und nannte ihn „mein guter Andreas“.

Kleines Feuilleton

— Die Ringelnatter in der Forelle. Im Sommer 1910 wurde beim Ablassen des Weihers hinter der Glasfabrik von St. Louis (Lothringen) auf dem Grunde eine 33 Zentimeter lange Forelle entdeckt. Aus dem Mause des schon toten Fisches hing der 20 Zentimeter lang Schwanz einer Schlange heraus, während ihr Kopfende in einer Länge von 14 Zentimetern aus dem After der Forelle heraustrat, so daß der etwa 21 Zentimeter lange mittlere Teil in dem Forellentkörper steckte. Die Forelle hatte die Schlange, eine Ringelnatter, gepackt und hinuntergewürgt. Ehe die Schlange, die eine Länge von 55 Zentimetern aufwies, zur Hälfte im Rachen der Forelle verschwunden war, hatte ihr Kopf den Darmkanal passiert und war beim After wieder zum Vorschein gekommen. Es ist wohl möglich, daß die Schlange lebend ihren Kopf wieder ins Freie brachte; jedenfalls kann aber angenommen werden, daß sie ihre Wiedergeburt nicht lange überlebte. Bei ihrem Aufsuchen war ihre Epidermis nicht nur am Kopfende (was ja durch die Verdauungssäfte der Forelle geschehen konnte), sondern auch am Schwanzende, das noch aus dem Rachen herausragte, zerfetzt. Die Forelle hingegen war noch ganz frisch und ist vermutlich erst kurze Zeit vor dem Ablassen des Weihers eingegangen. Wie mag sich nun dieser überaus merkwürdige Vorgang abgepielt haben? Wir wissen, daß die Ringelnatter in der Nähe des Wassers lebt und sich von Fröschen, manchmal auch von Fischen ernährt. Dabei geht sie ins Wasser, da sie gut schwimmt und auch taucht. Erwischt sie auf ihren Streifzügen kleine Forellen, so werden diese geschnappt und hinuntergewürgt. Umgekehrt können auch kleine Schlangen von großen Forellen angefallen und verschluckt werden. In dem hier erwähnten Falle kam das Köpfchen der Ringelnatter

in den Gesichtskreis einer großen, am Grunde des Wassers auf Beute lauenden Forelle. Ein Vorstoß, und der Kopf der Schlange befindet sich im Rachen des Raubfisches. Vergebens versucht die Schlange unter Windungen und krampfhaften Zuckungen wieder frei zu werden. Umsonst — was einmal die Forelle mit ihren rückwärts gerichteten Zähnen, die Kiefer, Gaumen und Zunge bedecken, gefaßt hat, läßt sie nicht wieder los. Um so weniger, wenn das Gepackte sich bewegt und Widerstand leistet. Durch die infolge der Bewegungen der Beute erzeugten reflektorischen Schluckbewegungen kommt die Ringelnatter immer mehr in das Innere der Forelle. Der Kopf ist schon längst im Schlunde verschwunden, und jeder weitere Schluck befördert den Schlängentkörper immer tiefer. Dem großen Magen der Forelle ist es möglich, eine verhältnismäßig große Beute aufzunehmen und zur Verdauung, die sich im anschließenden Darm abspielt, vorzubereiten. Wenn nun aber dem kleinen verschluckten Schlängentöpfchen ein dicker, 55 Zentimeter langer Körper folgt, so ist dies für das Fassungsvermögen der Forelle doch zu viel. Obwohl nicht einmal die Hälfte der Schlange heruntergewürgt ist, kann der Magen nichts mehr aufnehmen. Die reflektorischen Schluckbewegungen aber dauern fort, und bei jedem Schluck zwingt sich der Schlängentkörper immer mehr in die Forelle hinein. Ein anderes, luft atmendes Tier wäre unter diesen Umständen schon lange erstickt. Das Aussehen der Luftaufnahme stört jedoch die Ringelnatter in keiner Weise. Ein großes Atembedürfnis hat sie nicht und außerdem besitzt sie im hinteren Teil der Lunge ein ausreichendes Luftreservoir. Stundenlang kann sie unter Wasser bleiben, ohne Luft aufzunehmen. Auf diese Weise gelangte die Ringelnatter, abgemattet zwar, aber doch lebend, in den Forellenmagen. Bei frischen Kräften wäre es ihrem Freiheitsdrang vielleicht gelungen, die prall gespannten Magenwände des Fisches zu durchbohren. So aber gelang es ihr nur, den hinteren Ausgang des Magens, den Pylorus, zu

erzwingen, und nun geriet sie mit ihrem Kopf in den Mitteldarm. Dieser führt nicht gradlinig bis zum After, sondern biegt sich zunächst nach vorn, wendet nach kurzem Verlauf wieder rückwärts und mündet nun erst in gerader Richtung mit dem Enddarm im After aus. Diese Schleife muß auch die den Weg zu ihrer Befreiung suchende Schlange zurücklegen. Das Köpfchen findet den Weg, und ihm folgt der Körper, wobei durch den dicken Schlängentkörper der enge Mastdarm mächtig ausgedehnt wird. Der Aufenthalt im Darm der Forelle dauert nicht lange genug, um nennenswerte Zerlegungen der Beute durch die Verdauungssäfte hervorzuheben. Die Schlange gelangt noch lebend mit ihrem Kopf wieder an das Tageslicht. Unterdessen dauern die Schluckbewegungen der Forelle fort, so daß der übrige Körper dem Kopf folgt. Die Erschöpfung der Ringelnatter ist jedoch zu groß. Sie verendet, nachdem nur einem Teil des Körpers die Befreiung gelungen ist. Sobald der Ueberfüllung des Magens der Forelle dadurch abgeholfen war, daß die Schlange den natürlichen Ausgang nach dem Mitteldarm fand, bestand bei der Forelle die einzige Reaktion in mühsamen und häßlichen Schluckbewegungen. In diesem Zustand, der sicher eine große Erschöpfung hervorgerufen hatte, wurde die Forelle von der durch das Ablassen des Weihers hervorgerufenen Trockenheit überrascht. Hätte sich der Fisch ohne diesen Zwischenfall wieder erholt? Dies ist natürlich schwer zu sagen, denn über den Verlauf und den Ausgang solcher Vorgänge fehlt es uns an Erfahrung. Es ist wohl möglich, daß solche öfters passieren, doch kommen sie nicht zur Beobachtung durch Fachleute.

Die Forelle mit der Ringelnatter im Leib befindet sich jetzt in der zoologischen Sammlung in Straßburg. Beim Präparieren des Objekts konnte sich Professor Pöcklein überzeugen, daß der in der Forelle steckende Teil des Schlängentkörpers tatsächlich noch von den Darmwänden umschlo-

Die Anfertigung aller Garderobestücke
nach eigenen, eigens hergestellten Mustern
in allen Größen, die nicht schon im Laden haben.

Mode für Alle

Schnittmuster zu allen Abbildungen
in den Nummern 1 bis 44 nach der letzten Nummer
des Wochenscheins zum Hängen gratis oder nur 30 Pf. pro Stück

Modebrief

Unsere heutige Mode gefällt sich in grellen und lauchenden Farben. Da ist es doch wohl angebracht, darauf aufmerksam zu machen, daß schlecht gewählte Farben, unrichtig zusammengestellte Farben viel mehr auffallen, als schlechter Sitz und Schnitt. So bitte ich die aufmerksamen Leserinnen eine kleine Epistel über den guten Geschmack in den Farbstellungen anzunehmen. Man nennt diesen feinen Geschmack auch Gesetze der Keuschheit, oder ästhetische Zuverlässigkeit in Farben. Streng genommen ist es sehr schwer, speziell über Farben zu sprechen, ohne sie alle zur Hand zu haben und erklärend nebeneinander zu stellen. Wir müssen den Farbgesetzen also von einer anderen Seite näherkommen und zuerst darauf hinweisen, daß eine Frau, die eine Neuere oder kleine Garderobe hat, die also ein Kleid oder ein Kostüm öfters tragen muß, von vornherein jede auffallende Farbe zu meiden hat. Sie wird gut tun, neutrale Farben zu wählen, bei denen es gar nichts anmacht, wenn sie täglich am Leibe sind. Neutrale Farben sind

schwarz, marinablau, beige, gelblich. Es gibt grau-beige und gelb-beige. Ebenso gibt es bläuliches Grau und gelbliches Grau. Die Bräunliche kann gelb-beige und gelbliches Grau tragen. Die Blondine soll zu den bläulichen Tönen greifen. Die heutige Mode gestaltet, besonders bei Kostümen, Abwechslungen anzubringen in Form von Schärpen und Westen, so nach der Art der Kleidung. Welche Auswahl in Schärpen und Gürteln, in Westen und in Umlegekragen, in Jacken steht uns zur Verfügung! Es ist gar nicht allzuschwer, hierin einigermaßen zutreffende Wahl zu finden, weil die genannten Farben jede anders zu dämpfen vermögen. Erst wenn verschiedene Kleider, Mäntel und Kostüme zur Verfügung stehen, kann man es wagen, einen der modernen farbenreichen oder farbigeren oder auch kupferfarbenen Mäntel zu erwerben, die so gar verlockend ausgestellt sind. Hat man also die schlüpfrige Bahn betreten, wagt man sich an grelle Farben heran, dann sei das Kleid schwarz und der Hut ebenfalls. Nur so ist die Gesichtslosigkeit vermieden, die uns heute so oft auf der Straße begegnet. Die farbenkundige Frau wird immer das Kleid oder das Kostüm aus einer Farbe wählen und besonders die wirklich schönen dunklen neuen Töne bevorzugen, falls sie nicht schwarz nimmt. Diese tiefdunklen Farben sind in Grün, in Blau und Violett und Schwarzbraun zu haben. Der höchste Geschmack, die sicherste Farbstudie offenbart sich darin, welche andere zu diesen genannten Farben zugesellt werden. Man muß wissen, daß es nur wenige Grundfarben gibt, daß diese mit gelb oder grün oder blau gemischt werden, also gegenseitig vermengt und daß aus dieser Mischung ein gelbliches Rot vom hellsten bis zum dunkelsten, ein bläuliches Rot, ebenfalls durch alle Schattierungen hergestellt wird. Ebenso ein gelbliches Grün und ein bläuliches Grün. Man muß also das Auge dafür haben, ob die Gesamtfarbe auf bläulich oder gelblich gestimmt ist und darnach, die Wahl in der Farbgarntur treffen. Das nächste Mal mehr darüber.

Nr. 2602 ist ein Mädchenkleid für das Alter von 8—10 Jahren. Wir möchten vor allem darauf hinweisen, in der Mädchenkleidung besondere erzieherische Momente nicht aus dem Auge zu lassen. In einem der nächsten Modebriefe werden wir uns näher darüber aussprechen. Heute sei nur gesagt, daß in der Mädchenkleidung die größte Einfachheit vorherrschen soll. Auch dann, wenn wohlhabende Eltern jeden Luxus gestatten können. Man heiße das kleine Mädchen geschmackvoll, um es daran zu gewöhnen, aber niemals uppig oder überladen. Die Mutter schade sich selber damit, denn sie offenbart ihr eigenes Unvermögen in Dingen der Kleidung. Abb. 2602 zeigt einen glatten Rock mit breitem Saum, ein ringsum gehendes Kissen aus gleichem Stoff und eine Knopfgarnitur in der vorderen Mitte. Die Taille ist im üblichen Rinnenschnitt geschnitten, zeigt an der Schulter einige Faltchen, um einen loyeren Fall zu erzielen. Die Ärmel sind halblang und zeigen die gleiche Garnitur wie das kleine Chemisier am Hals. Ein Gürtel aus Band oder Stoff mit kurzer Schleife. Erforderliches Material: 2,30 m bei 1,10 m Breite.

Nr. 2601 zeigt durchgehenden Rock und Taille, der einer Schulterpappe unterliegt, an der die halblangen Ärmel angehängt sind. Ein hübscher Gürtel hält die Taille zusammen. Ein sehr hübsches Blumenmuster schließt als Bordüre die Taille, die Ärmel und den Rockrand ab. Erforderliches Material: 2 m bei 1 m Breite. Beide Kleider können aus jedem Stoff gefertigt werden, wie sie heute in Krepp, Satin, Wolle und Wäsche zur Wahl liegen.

Nr. 2603. Ein hochmodernes Kostüm aus glattem und kariertem Stoff. Der Rock ist in schrägen stark geschnitten, vorn und hinten eine Kante. Unten herum einen breiten Saum. Über dem Rock ist eine Tunika, hinten spitz, angebracht, die vorn etwas höher unter dem gekreuzten Gürtel sich verliert. Ein breiter Saum schließt auch den Tunikarand ab. Das kurze Bolero mit langen eingegesteht Ärmeln kreuzt sich vorn mit einem Knopf, bei eingegestehtem kariertem Stoff, der auch den Rücken überbricht. Spitzer, hoher Umlegekragen aus Seide. Eine Weste — nach Belieben mit oder ohne Ärmel — mit breitem, hohem Umlegekragen und Schärpe. Auch das Bolero zeigt den breiten Saum als Abschluß. Erforderliches Material: 1,80 m einfarbigen von 1 m Breite und 1,50 m karierten Stoff, letzterer von 1,40 m Breite.



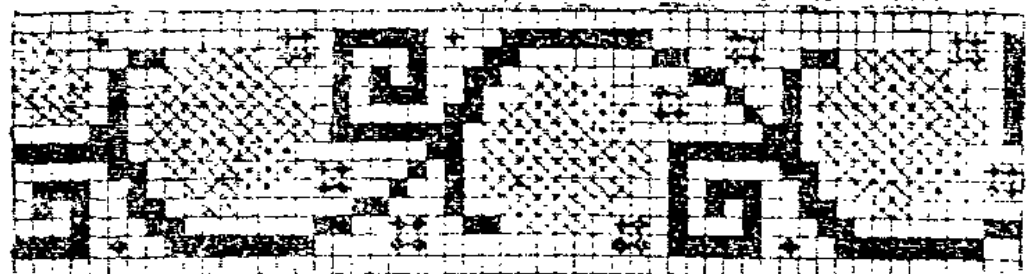
Nr. 2603, Hochmodernes Kostüm aus glattem und kariertem Stoff.



Nr. 2601, Mädchenkleid für das Alter von 8—10 Jahren

Nr. 2602, Mädchenkleid für das Alter von 8—10 Jahren

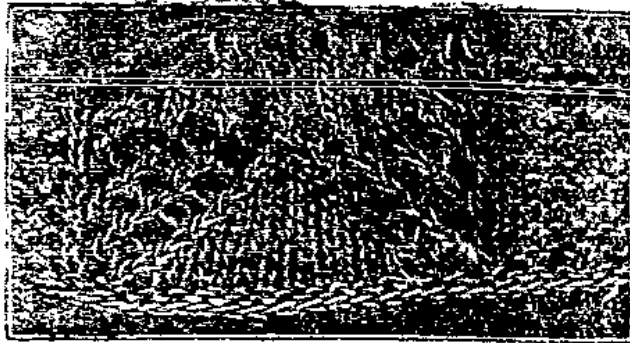
Handarbeiten.



Nr. 2604, Kreuzstichmuster.

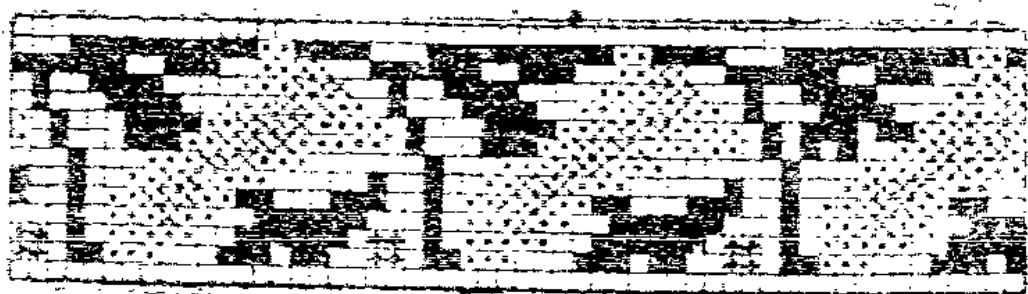
Nr. 2604 und 2605 sind Kreuzstichmuster, deren Farben vom Stoffkäufer auszuwählen ist, je nach dem Geschmack der Kinder. Die Muster sind für Tischdecken, Vorhänge oder kleine Stoffstücke zu verwenden.

Es ist sehr zu empfehlen, daß man wieder mehr Sorgfalt auf Handarbeiten und deren Verwendung am Kleider und Wäsche gelegt wird. Auch daß man manche Schmuckgegenstände, wie z. B. ein Schäl wieder selbst anfertigen werden. Es wird für diese Handarbeiten sehr schön und ganz neue Vorhänge können für die Fenster der verschiedensten Größe gemacht. Sie werden einsehen können, daß sie sehr schön und sehr verschieden sein können. Als ihre Bedeckung für Fenster.



Nr. 2605, Muster zur Stridarbeit.

mit Familie selbst als möglich selbst anfertigen und somit Barocklagen ersparen. Das ist auch eine Kapitalanlage die sehr großen Nutzen bringt.



Nr. 2606, Kreuzstichmuster.



Nr. 2607, Schäl.

Kleider- und Blusenstoffe
Besatzartikel
Futterstoffe Kurz varen

A. C. Stenzel

Danzig
Fischmarkt 28-34

Märchenbilder geschaffen. Interessant ist, daß die Bilder, die sich auf technische Gegenstände beziehen, sämtlich von Genossen bearbeitet sind. Zunächst handelt es sich nur um stehende Lichtbilder.

Durch die außerordentlich rasche Entwicklung des lebenden Bildes im Kinematograph ist das stehende Lichtbild etwas beiseite gedrängt worden. Es hat sich aber den verlorenen Platz wieder erlangt. Jetzt wird seine Notwendigkeit neben dem lebenden Bild allgemein anerkannt.

Das Lichtbild kann nun allerdings niemals das eigene Denken ersetzen; es erleichtert nur das Verständnis. Bei Vortragsstoffen, die sich mit rein theoretischen Fragen beschäftigen, scheidet das Lichtbild in den meisten Fällen aus. Dagegen ist es ein wertvolles Hilfsmittel für Vorträge im Reiche von Naturwissenschaft, Technik, Kunstgeschichte, Völker- und Länderkunde. Seit langem wird das Lichtbild für solche Zwecke in den Hochschulen verwendet. Bei jungen Arbeitern und Arbeiterinnen, die erst aus der Schule entlassen worden sind und bei Erwachsenen, die nur selten und zufällig einen wissenschaftlichen Vortrag hören, müssen ebenfalls Hilfsmittel angewendet werden, durch die Aufmerksamkeit und Spannung geweckt und festgehalten werden. Das kann ein guter Redner gewiß auch durch die Art seines Vortrages erreichen. Aber die schwierige Arbeit wird ihm erleichtert, wenn er sich nicht nur an das Ohr, sondern auch an das Auge der Zuhörer wenden kann.

Ein Vortragsabend mit Lichtbildern soll kein gleichgültiger Unterhaltungsabend sein, sondern die Belehrung durch das gesprochene Wort ist die Hauptsache.

Auch das lebende Bild läßt sich in mannigfacher Weise für die Bildungsarbeit der organisierten Arbeiter verwenden. Der Zentralführungsausschuß wird in kurzer Zeit den Bildungsausschüssen geeignete Vorschläge machen. Aber wichtiger für die eindrucksvolle, erste Belehrung und einfacher und leichter zu verwenden ist das stehende Lichtbild.

Wir wünschen dem Bildungsausschuß einen vollen Erfolg.

Schwurgericht

Straßenraub. Dienstag verhandelte das Schwurgericht Danzig gegen die Arbeiter Franz Knorr, Artur Prabuksi und Bruno Schuhmann aus Danzig wegen gemeinschaftlichen Straßenraubes in Tateinheit mit gefährlicher Körperverletzung. Der Fall beschäftigte schon die letzte Schwurgerichtsperiode, mußte aber vertagt werden, weil ein Zeuge nicht zu ermitteln war. Dieser ist inzwischen aufgefunden worden. Die Angeklagten sind seit dem 21. Oktober in Haft. Alle haben schon ein ansehnliches Sündenregister. Knorr ist fünfmal, die andern je achtmal vorbestraft. Die Angeklagten werden beschuldigt, gemeinsam mit dem Arbeitsburschen Scheidemann den Dachdecker Rudolf Roggenbuck verhaftet und mißhandelt zu haben. Sch. ist bereits verurteilt und befindet sich in Zwangserziehung.

Der Dachdecker Roggenbuck lebte auf der Wohnungssuche bei dem Gastwirt Schimarski-Roggenpfehl ein. Dort waren auch die Beschuldigten und spielten Billard. Sie zerbrachen dabei ein Billardqueue und gerieten mit dem Wirt in Differenzen, als sie es bezahlen sollten. In den Wortwechsel mischte sich auch Roggenbuck. Auf dem Heimweg wurde er von den Angeklagten verfolgt und mit Fäusten geschlagen, daß er zu Boden fiel. Der Mißhandelte bat, ihn nicht weiter zu schlagen, er wolle auch etwas ausgeben. Man einigte sich und ging zusammen in das Lokal des Gastwirts Neumann, wo R. Bier und Schnaps für die Angeklagten kaufte. Damit nicht genug, überfielen die Traktierten auf der Straße den Dachdecker von neuem, schlugen ihn abermals zu Boden und versetzten ihm Fußtritte. Scheidemann entriß ihm die Uhr. Wer das Geld entwendet hat, konnte nicht festgestellt werden. Prabuksi und Knorr wurden schon nach wenigen Stunden verhaftet. Schuhmann gelang es, sich der Festnahme noch einen Tag zu entziehen. Die Angeklagten wollten in Trunkenheit gehandelt haben. Durch Zeugenaussagen wird das Gegenteil bewiesen. Sie waren wohl etwas angeheitert, aber nicht betrunken.

Der Arzt Dr. Witschorek hat den Ueberfallenen am anderen Tage untersucht. Er stellte fest, daß die rechte Gesichtshälfte schwarz-blau gefärbt und angeschwollen war. Das Öffnen des Mundes geschah mit Schmerzen. Das rechte Trommelfell war verletzt. Auf der rechten Seite des Körpers und an den Schenkeln befanden sich viele blutunterlaufene Stellen. Dazu litt Roggenbuck an Schwindelanfällen, die ihn ungefähr vier Wochen an der Ausübung seines Berufes hinderten.

Die Schuldfragen lauteten auf gemeinschaftlichen Raub mit schwerer Körperverletzung mittels gefährlicher Werkzeuge. Die Lebersehne wurden als gefährliche Werkzeuge angesehen.

Der Staatsanwalt hielt die Angeklagten für schuldig und bat, mildernde Umstände zu versagen. Ein mildes Urteil würde zur größten Unsicherheit in Danzig führen. Der Rohheit würden dadurch Tor und Tür geöffnet. Die Vorstrafen der Angeklagten seien bei der Beratung der Schuldfragen in Betracht zu ziehen.

Die Verteidiger erluchten, die Schuldfrage wegen Straßenraubes zu verneinen, da die Angeklagten die Tat nicht vorher verabredet hätten. Roggenbuck sei verprügelt worden, weil er sich in den Streit wegen des Billardspiels gemischt habe. Es komme gemeinschaftliche Körperverletzung in Frage. Sollten die Geschworenen zu der Ueberzeugung kommen, daß wirklich Raub auf der Straße vorliege, dann möchten sie mildernde Umstände bewilligen. Die Vorstrafen dürften nicht bei der Bemessung der Schuldfrage in Betracht gezogen werden. Nur bei Bewilligung von mildernden Umständen und bei der Strafzumessung dürften sie herangezogen werden.

Nach längerer Beratung verkündete der Obmann den Wahrspruch der Geschworenen: Die Angeklagten sind des Straßenraubes nicht schuldig. Dagegen wurde die Frage auf gemeinschaftliche gefährliche Körperverletzung bejaht und mildernde Umstände versagt.

Der Staatsanwalt beantragte eine Gefängnisstrafe von zwei Jahren für jeden Angeklagten.

Das Gericht folgte dem Antrage des Staatsanwalts und verurteilte jeden der Uebertäter zu zwei Jahren Gefängnis. Den Angeklagten Knorr und Schuhmann wurden sechs Wochen dem Prabuksi drei Monate der Untersuchungshaft angerechnet. Die Angeklagten nahmen die Strafe an.

Außer den schon gemeldeten Fällen wird am Sonnabend den 25. April gegen den Arbeiter Anastasius Amanski aus Schöned, zurzeit in Haft, wegen versuchter Notzucht verhandelt werden. Die Verhandlungen werden voraussichtlich bis Montag dauern.

Einer der tätigsten Vorkämpfer der Feuerbestattung in Danzig, Kaufmann Emil Salomon, ist im Alter von 57 Jahren gestorben. Salomon erlag den Folgen einer schweren Operation, der er sich vor zehn Tagen unterziehen mußte. Er war von 1905—1910 Stadtverordneter und seine Freunde rühmen ihm nach, daß der Entschluß der Stadt zum Bau des Krematoriums nicht zum wenigsten auf ihn zurückzuführen ist.

Danzigs Seeverkehr hat im ersten Vierteljahr 1914 eine günstige Entwicklung genommen. Die Gesamtmenge der beförderten Waren betrug im Eingang 211 231 Tonnen netto, im Ausgang 204 962 Tonnen netto. Gegen die gleiche Zeit des Vorjahres weist die Einfuhr eine Zunahme von 4600 Tonnen auf.

Nach einer Anklage stach der Arbeiter Bach seinen Kollegen Webender nieder, ohne daß er mit ihm etwas vorher gehabt hätte. Webender ist so schwer verletzt worden, daß er mit einem Sanitätswagen in das Krankenhaus gebracht werden mußte. Bach wurde dem Gerichtsgefängnis zugeführt.

Polizeibericht vom 21. April

1. Verhaftet: 6 Personen, darunter 1 Person wegen Körperverletzung, 2 Personen wegen Sachbeschädigung, 1 Person wegen Vettelns, 1 Person wegen Trunkenheit.
2. Obdachlos: 1 Person
3. Gebunden: Je ein Geburts- und Impfschein für Gerhard Dekar Anders; ein schwarzes Portemonnaie mit 30 Pf. und einigen Münzen, abgehoben aus dem Fundbüro des Königl. Polizei-Präsidiums; eine Straßenbahnfahrkarte für Christian Böder, abgehoben von Fräulein Emmi Rogalski, Fleischerstraße 5, 2 Treppen, ein silbernes Gliederarmband, abgehoben von Frau Neugebauer, Heilige Geiststraße 132.
4. Zugelaufen: Ein junger Terrier, abgehoben von Herrn Herbert Basse, Probantenstraße Nr. 24; ein Hund mit der Marke 385-12, abgehoben von Herrn H. Breuß in Müggendamm. Die Empfangsberechtigten werden hierdurch aufgefordert, sich zur Geltendmachung ihrer Rechte innerhalb eines Jahres im Fundbüro des Königl. Polizei-Präsidiums in der Zeit von 9 bis 1 Uhr mittags resp. bei den genannten Findern zu melden.
5. Verloren: Ein grünes Damenportemonnaie mit circa fünf Mark und ein weißes Taschentuch mit roter Borte; eine schwarze Zigarettenschale; eine goldene Damenuhr mit schwarzer Emaille-einlage; ein goldenes Gliederarmband mit Sicherheitskette, abgehoben im Fundbüro des Königl. Polizei-Präsidiums.
6. Entlaufen: Ein Forsterterrier, auf den Namen „Floss“ hörend, abzugeben an Frau v. Bloth, Bismarck-Weg Nr. 1; ein schwarz- und braungefleckter Rager (Hündin), abzugeben an Herrn Konrad Stier, Fischmarkt Nr. 12.

Danziger Standesamt vom 21. April.

Danzig.

Todesfälle: Zimmermeister Alwin Steingraber, 63 J. — Pensionierter Lehrer Wilhelm Krüger, 67 J. 7 M. — Invalide Wilhelm John, 64 J. 10 M. — T. d. Arbeiters Otto Dombrowski, 12 J. 9 M. — Frau Henriette Jung, geb. Schlemmer, 55 J. 3 M. — Bierdehändler Edward Fischer 36 J. 1 M. — Unbekannt: 1 S.

Danzig Langfuhr.

Todesfälle: S. d. Kellners Hermann Marzian, folgeb. — S. d. Zimmergehilfen Georg Alberski, 4 J. 6 M.

Danziger Viehpreise

vom 21. April für 50 Kilo Lebendgewicht.

Ochsen: Vollfleischige, ausgewaschene höchsten Schlachtwerts, die noch nicht gezogen haben (ungezogen) 44—46 Mark, junge fleischige, nicht ausgewaschene und ältere ausgewaschene 40—42 Mark, mäßig genährte junge, gut genährte ältere 35—38 Mark.

Bullen: Vollfleischige, ausgewaschene höchsten Schlachtwerts 44—45 Mark, vollfleischige jüngere 39—45 Mark, mäßig genährte junge und gut genährte ältere 34—38 Mark, gering genährte bis 33 Mark.

Färsen und Kühe: Vollfleischige, ausgewaschene Färsen höchsten Schlachtwerts 45 Mark, vollfleischige ausgewaschene Kühe höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren 36—38 Mark, ältere ausgewaschene Kühe und wenig gut entworfene jüngere Kühe und Färsen 32—35 Mark, mäßig genährte Kühe und Färsen 27—31 Mark, gering genährte Kühe und Färsen bis 25 Mark.

Kälber: Feinste Mastkälber 55—60 Mark, mittlere Mastkälber und beste Saugkälber 49—55 Mark, geringere Mast- und gute Saugkälber 38—48 Mark, geringere Saugkälber bis 35 Mark.

Schafe: Mastlammern und jüngere Mastlammern 40—42 Mark, ältere Mastlammern, geringere Mastlammern und gut genährte junge Schafe 37—39 Mark, mäßig genährte Hammeln und Schafe (Wergschafe) 28—30 Mark.

Schweine: Fetttschweine über 150 Kilogr. Lebendgewicht 45 Mark, vollfleischige von 120—150 Kilogramm Lebendgewicht 43—46 Mark, vollfleischige von 100—120 Kilogramm 43—45 Mark, vollfleischige von 80—100 Kilogramm 40—44 Mark, vollfleischige Schweine unter 80 Kilogramm Lebendgewicht 40—42 Mark, ausgewaschene Sauen 41—45 Mark, ungewaschene Sauen und geschnittene Eber 36—40 Mark.

Bestechungsgelder für Gendarmen

In dem Bestechungsprozeß gegen die drei Gendarmenwachmeister vor dem Kriegsgericht der 2. Garde-Division bekundete am Montag der Obergendarmenwachmeister Heinemann, in den Listen seien etwa 2000 Buchmacher von den verschiedenen Rennplätzen verzeichnet. Von diesen seien allerdings eine Anzahl gestorben; eine Anzahl besuche die Rennplätze nicht mehr. Immerhin sei die Zahl der Buchmacher eine ungemein große, so daß es den Gendarmen nicht möglich sei, die Buchmacher sämtlich zu kennen. Die Gendarmen haben die Anstufung, sämtliche Leute, die ihnen als Buchmacher verdächtig seien, festzustellen und sie event. wegen Buchmachens bezw. Hausfriedensbruchs zu melden.

Eine Anzahl Buchmacher, die fernerhin als Zeugen vernommen wurden, verweigerten teils ihr Zeugnis, teils bemerkten sie, daß sie derartig krank und vergesslich seien, daß sie nicht mehr wissen, ob sie jemals einem Gendarmen Geld gegeben haben. Der Buchmacher Teuerlauf bekundete, er besuche jetzt die Rennplätze nicht mehr. Er habe an verschiedene Gendarmen Geld gegeben, aber er gehörte nicht zum Ring. Es sei stets aufgefallen, daß die großen Buchmacher, die zum Ring gehören, ganz unbekümmert blieben und niemals festgestellt wurden, während er selbst mindestens 25mal im Jahre und noch mehrmals festgestellt und bestraft worden sei. Anderen kleinen Buchmachern sei es noch schlimmer ergangen. Er habe selbst gesehen, wie fünf Gendarmen nebeneinander gestanden

haben gegenüber einem ganzen Ring von Buchmachern, ohne irgendwie einzuschreiten. Die Gendarmen hätten die Buchmacher zweifelloso gesehen; es sei aber bekannt, daß nach dem Rennen die Gendarmen von dem Ring je 10 Mark und darüber erhalten. Wenn ein Mann von einem Gendarmen festgestellt werde, so sage der Gendarm gewöhnlich: „Wenn Sie gestehen, dann können Sie das Geld wieder einstecken, wenn Sie aber das Buchmachen leugnen, dann muß ich das Geld konfiszieren.“ Dann gesteht man ein, gibt dem Gendarmen etwas und dann kann man das Geld behalten. — Die Angeklagten bestreuten alle mit großer Entschiedenheit, von dem Zeugen Teuerlauf irgendwie Geld erhalten zu haben. Teuerlauf wehrt sich bezüglich der Angeklagten auf Einzelheiten nicht zu entsinnen. Es wird darauf auf einer Krankenbahre von zwei Soldaten ein Buchmacher, namens Nülle, der unter dem Spitznamen „Der Doktor“ in den Kreisen der Buchmacher bekannt ist, in den Saal getragen. Dieser bekundet, er sei niemals Buchmacher gewesen, aber Aufpasser, der die Buchmacher auf das Kommen der Gendarmen aufmerksam mache.

Der sodann vernommene Zeuge Julius Teuerlauf bestätigt die Angaben seines vorher vernommenen Bruders. Emil Nülle bekundet, er sei Aufpasser bei den Buchmachern gewesen, d. h. um diese von dem Rachen der Gendarmen zu unterrichten. Es sei ihm jedoch ausdrücklich gesagt worden: Die Gendarmen tuen uns nichts, passen Sie nur auf den Oberwachmeister Heinemann auf. — Eine Anzahl anderer Zeugen verweigern wiederum teils ihr Zeugnis, teils verweisen sie auf ihre große Vergesslichkeit. Sie bekunden jedoch sämtlich, daß die zum Ring gehörenden Buchmacher von den Gendarmen nicht behelligt wurden; stiftet wurden nur immer die kleinen Buchmacher. — Gendarmenwachmeister v. Szernitzki und einige Oberwachmeister stellen den Angeklagten ein gutes Zeugnis aus. — Gendarmenwachmeister Steffen: Er sei seit mehreren Jahren in Hoppegarten und in Karlshorst stationiert. Es sei niemals auch nur der Versuch gemacht worden, ihn durch Geldzuwendungen zu bestechen. — Der Verhandlungsführer Kriegsgerichtsrat Dr. Bernhold mahnt den Zeugen darauf aufmerksam, daß er dies beschwören müsse. Es sei sehr eigentümlich, daß niemals der Versuch einer Bestechung an ihn herangetreten sei. Dem Gendarmenwachmeister Schulz seien sofort, als er zum ersten Male auf den Rennplatz kam, Gelder angeboten worden. Er habe im Fondumdreien 100 Mark bekommen, die er jedoch dem Oberwachmeister Heinemann übergeben habe. Als der Zeuge nunmehr schwören will, die Wahrheit gesagt zu haben, trat der Buchmacher Friedländer vor und bemerkte, er warne den Zeugen vor dem Meineid, er wisse genau, daß auch dieser Gendarm Bestechungsgelder erhalten habe. Steffen bestreitet das und leistet den Zeugniseid. Die Verhandlung wird darauf auf Mittwoch vormittag vertagt. In den späten Abendstunden des Mittwoch dürfte das Urteil verkündet werden.

Gewerkschaftliches

Der Töpferverband im Jahre 1913.

Der soeben erschienene Verwaltungsbericht dieses Verbandes spiegelt recht deutlich die verheerende Krise wieder, unter der ganz besonders das Baugewerbe im verflochtenen Jahr zu leiden hatte. Der größte Teil der Mitglieder des Töpferverbandes wurde von Arbeitslosigkeit sehr stark betroffen; viele Berufsgenossen wurden deshalb auch in andere besser beschäftigte Berufe abgedrängt. Vor allem dieser Umstand bildet die Ursache eines verhältnismäßig starken Mitgliederrückganges. Im Jahre 1912 betrug die Durchschnittsmittelgliederzahl des Töpferverbandes 12 057, sie verminderte sich im Jahre 1913 auf 10 882.

Trotz geringerer Einnahmen aber starker Ausgaben für Unterstüßungen ist jedoch der Stand der Kasse ein befriedigender. Am Jahresabschlusse befanden sich in der Hauptkasse 365 672 Mark, in den Zahlstellen 13 159 Mark, sodaß das Verbandvermögen 378 832,73 Mark betrug. An größeren Ausgabenposten sind zu erwähnen: Wander- und Reiseunterstützung 16 472 Mark, Krankenzuschüsse 66 115 Mark, Arbeitslosenunterstützung 69 258 Mark. Die Krankheitskassen zeigen wie immer die alte Zusammenstellung. Die meisten Erkrankungsfälle betreffen Erkältungs- und Lungenerkrankungen. So werden 565 Erkrankungsfälle an Rheumatismus, 308 an Lungenerkrankungen, 233 Infuenzafälle, 252 Magen- und Darmleiden, 133 Nerven- und Luftröhrenkrankungen gemeldet. Außerdem 398 aus Verletzungen resultierende Erkrankungen. Das Bild kennzeichnet treffend die schlechten sanitären Gesundheits- und Unfallverhältnisse auf Bauten und in den Töpfereien. Die Arbeitslosenliste zeigt ein betrübendes Bild. Nicht weniger als 373 923 Arbeitslosentage sind für das Jahr 1913 festgestellt worden! Das ergibt auf das Mitglied 34,73 Arbeitslosentage! Erwägt man dabei, daß die Scheibentöpfer nur ganz verhältnismäßig und die in Ofenfabriken beschäftigten Töpfer im allgemeinen selten der völligen Arbeitslosigkeit ausgesetzt sind, weil hier bei Betriebseinschränkungen Entlassungen weniger, dafür aber erhebliche Beschränkungen in der Maximalverdienstgrenze des Einzelnen festgesetzt werden, dann kann man ermessen, in welcher ungeheurer Weise die Dönscher unter der Arbeitslosigkeit zu leiden hatten. Hinzu kommt, daß ein völlig erschöpfendes Bild über die Arbeitslosigkeit in den vorliegenden Zahlen noch garricht ausgedrückt ist, denn eine ganze Anzahl der Verbandszahlstellen kann sich noch nicht daran gewöhnen, sich an den statistischen Quartalsberechnungen zu beteiligen.

Für Streiks- und Gemahregelunterstützung im eigenen Berufe gab der Verband 28 961 Mark aus. Auch hier spiegelt die Tabelle den schlechten Beschäftigungsgrad im Töpfergewerbe wieder, denn von den 59 geführten Bewegungen waren 26 Abwehrbewegungen. In den Gesamtbewegungen waren 3949 Personen beteiligt. Erfolgreich verliefen 44, teilweise erfolgreich 7, erfolglos 6 Bewegungen. Erreicht wurden für 514 Beteiligte 1084 Stunden Arbeitszeitverfügung und für 1196 Beteiligte 2306 Mark Lohnerhöhung wöchentl. Geh. Sonstige Verbesserungen erreichten 683 Beteiligte. 96 Personen wehrten eine Lohnkürzung von 229 Mark wöchentl. ab. Für Berlin, wo eine Tariflohnzeit eingetreten ist, weil die Gehälfe einen von den Unternehmern vorgelegten reduzierten Tarif nicht akzeptieren konnten, wird der durch den tariflosen

Zustand erzeuge Lohnverlust auf 4271 Mark wöchentlich für 1483 Beteiligte berechnet. — Der Bericht gibt der Ansicht Raum, daß die Krise im Baugewerbe allem Anschein nach ihren Höhepunkt überschritten hat und wieder eine langsam ansteigende Kurve in der Bautätigkeit zu beobachten ist.

Ein Streik der Speditionsfuhrleute in Mannheim
machte sich im Güterverkehr sogleich sehr empfindlich bemerkbar. Die Unternehmer erklärten sich daher bald bereit, über die schwebenden Differenzen zu verhandeln. Darauf wurde der Streik, an dem etwa 200 Fuhrer beteiligt waren, am Sonnabend zunächst beendet. Zugestanden haben die Fuhrwerksbesitzer eine Lohnerhöhung von 1,50 Mark wöchentlich und weitere 50 Pfennig für einen noch festzusetzenden späteren Termin. Die Eisenbahn-Betriebsinspektion machte bekannt, daß sie wegen des Ausstandes der Fuhrleute die Zufuhr der Frachttüchtigkeit selber übernommen habe. Eine gleiche Bekanntmachung hatte auch die Direktion Mainz für die mit der preußisch-bessischen Bahn in Mannheim ankommenden Güter erlassen. Tatsächlich haben am Sonnabend auch schon Bahnarbeiter einige Fuhrer besorgt.

— **Scharfmachereien gegen die Maifeier.** Der Arbeitgeber-Schuhverband deutscher Schlossereien und verwandter Gewerbe, Berlin SW., Gütchenerstraße 2, erließ unter dem 16. April 1914 folgendes Rundschreiben:

„An die verehrlichen Orts- und Bezirksverbände!

Da der 1. Mai wieder bevorsteht, gestalten wir uns, unsere verehrlichen Ortsverbände darauf hinzuweisen, daß wir als Mitglieder der Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände verpflichtet sind, die Maifeier abzugeben!

Danach bitten wir Sie, in Ihren Mitgliederkreisen eventuell durch eine Versammlung darauf hinzuwirken, daß die Maifeier nicht gestaltet wird, und daß das den Gesellen und Arbeitern ausdrücklich bekannt gegeben wird, unter Androhung einer Entlassung auf drei Tage für den Fall, daß Gesellen trotzdem am 1. Mai der Arbeit fernbleiben!

Wir bitten Sie des ferneren, die extra feiernden Gesellen und Arbeiter auf drei Tage auszusperrn und uns dann unverzüglich mitzuteilen, um wieviel es sich handelt!

Wir möchten darauf aufmerksam machen, daß die Maifeier als Kampfmittel dienen soll gegen den „Kapitalismus“, d. h. gegen das selbständige Unternehmertum und unsere wirtschaftliche Ordnung. Wenn aber von arbeitgeberseits diesen Maßnahmen energig Einhalt geboten wird, so hat sich gerade in dieser Frage noch immer ein voller Erfolg gezeigt, und zwar besonders deshalb, weil die Gewerkschaftskassen durch die Unterstutzung, die sie infolge unserer Aussperrungsmaßnahmen zahlen müssen, zu sehr belastet werden.

Wir rechnen darauf, daß diesmal in unserem Verbande die Ablehnung der „Maifeier“ energig und konsequent durchgeführt wird.

Hochachtungsvoll

Arbeitgeber-Schuhverband deutscher Schlossereien und verwandter Gewerbe.

Der Geschäftsführer: Dr. H. Harnehl.

Die Angabe über den Abschluß der Maifeier ist in dem Schreiben etwas sehr dürftig ausgefallen, aber vielleicht wirkt es in dieser Form gerade auf die Schlossermeister am besten. Daß die kleinen Scharfmacher es doch immer den großen gleich tun wollen, oder sie gar in der Scharfmacherei übertrumpfen. Nun bald 25 jährige Maifeier sollte doch auch den verehrlichen Schlossermeistern gesagt haben, daß gerade sie nicht die Auserwählten sein können, ihr den Garaus zu machen.

— **Lohnbewegungen im Braugewerbe.** Die Tarifverhandlungen im Berliner Braugewerbe gelten nun als völlig abgeschlossen. Der Vertrag, der bis zum 31. März 1918 gilt, ist von den vertragschließenden Parteien unterzeichnet worden. Auch die Lohnbewegung in Hamburg ist jetzt mit gutem Erfolg beendet. An Lohnerhöhungen während der vierjährigen Tarifdauer wurden 1 bis 5 Mark pro Person und Woche erreicht. Die Tourengehälter und Ueberstundenlöhne wurden erhöht. Die Arbeitszeit wurde für das Winterhalbjahr von 9 auf 8½ Stunden verfürzt, nach dem zweiten Tarifjahr auf 8 Stunden, für das Maschinenpersonal auf 8 Stunden festgesetzt. Erfolgt zum Ablauf der vierjährigen Tarifdauer die Kündigung des Tarifs nicht, so tritt für das fünfte Tarifjahr eine allgemeine Lohnzulage von 1 Mark wöchentlich ein und die Arbeitszeit wird für das Winterhalbjahr auf 8 Stunden täglich verfürzt.

Fenilleton

— **Wie hoch fliegen Insekten?** Zu diesem alten Thema ist ebensoviel geschrieben, wie wenig beobachtet worden ist. Zwar haben wir seit langem Freiballons, die große Höhen erreichen und sich auch sonst in allen möglichen Höhen bewegen, aber erst, seitdem wir im Besitze der Flugmaschine sind, ist genügend Gelegenheit, um wirkliche Beobachtungen in dieser Beziehung anzustellen. Leider ist das bisher nur ganz vereinzelte und zufällig geschehen. Vielleicht wurde auch mehr beobachtet, als bekannt geworden ist. Es ist allerdings nicht zu verkennen, daß die durch die Luft fahrende Flugmaschine solche Beobachtungen nicht sonderlich begünstigt, daß der Freiballon besser dazu geeignet ist, da er mit der Luft schwebt. Dennoch wäre es erwünscht, daß alle solche Beobachtungen mitgeteilt würden. — Man kann allerdings vermuten, daß Insekten in größeren Höhen nur spärlich auftreten. So sah Dr. E. Everling in Halle a. S. bei seinen zahlreichen Flügen in verschiedenen Höhen, wie er in der Deutschen Luftfahrer-Zeitschrift mitteilt, nur einmal ein Insekt, und zwar einen Schmetterling. Ebenso sah Herr Kapitän Spelterini nur einmal einen Schmetterling, und zwar rund 2000 Meter über Winterthur im Kanton Zürich. Die Frage, ob sich Insekten tatsächlich so weit vom Erdboden entfernen und ob sie das freiwillig tun oder unter dem Einflusse von Luftströmungen, bedarf der Klärung.

Hierzu eine Beilage.

Arbeiter, Parteigenossen!

Agitiert für die

Danziger Volkswacht

Deutscher Metallarbeiterverband.

Zahlstelle Danzig.

Am Donnerstag den 23. April

abends 6½ Uhr

im Lokal Fischmarkt 6

Sigung der Vertrauensmänner,
Bezirksskaffierer und Kartellbelegierten.

Am Sonntag d. 26. April vorm. 9½ Uhr
im Lokal des Herrn Steppuhn

Generalversammlung.

Tagesordnung:

1. Abrechnung vom 1. Quartal.
2. Stellungnahme zum Gewerkschaftstagen in München.
3. Verbandsergänzungen.

Zahlreiches und zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Die Ortsverwaltung.
A. M. P. Frängel.

Außergewöhnliches Angebot

Mensch der Urzeit	früher 2,00 Mk., jetzt 0,60 Mk.
50 Meisterromane.	
Menschenschieksale	0,60
Im Kampf der Grassstadt	0,50
Fremdenlegionäre	0,50
Fahrt um die Erde	0,50
Nachste Witzbücher	0,25

Durch zahlreiches und zahlreiches Erscheinen wird uns in der Lage sein, Ihnen die Summe der Bücher zu liefern, wenn wir in der Lage sein werden.

Buchhandlung Volkswacht

Nachschaffende 12

Graudenz;

Sozialdemokratischer Wahlverein Graudenz

Mitgliederversammlung

Donnerstag den 23. April, abends 8 Uhr,
im Goldenen Anker, Fahrplatz 3.

1. Tagesordnung.
2. Die letzten 100 Jahre des Sozialismus.
3. Die Zukunft des Sozialismus.

Mitgliedsbücher sind mitzubringen.
Der Vorstand.

Enorm billiger Schuh-Verkauf!

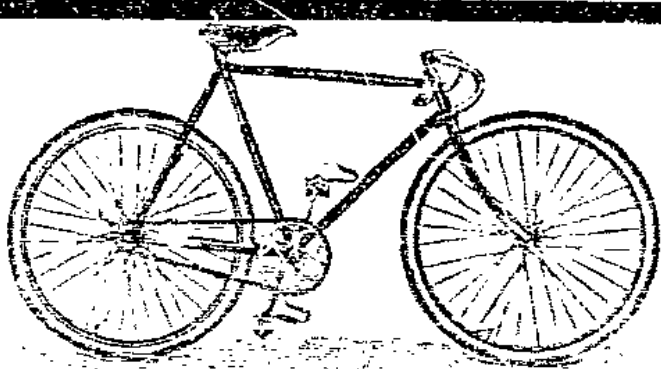
Bis 50 % Ermässigung.

Langebrücke 6 **Feldbrach** Langebrücke 6

und

Schuhwarenhaus **Allen Voran**

II. Damm 9, Eingang Breitgasse.



Grosses Lager in Fahrrädern

Zubehör und Ersatzteile. Nähmaschinen, vor- und rückwärtsgehend. Eigene Reparaturwerkstätte für Fahrräder und Nähmaschinen. Teilzahlung gestattet. Wer wirklich gut bedient sein will, der kaufe nur in der

Danziger Fahrradzentrale

Ernst Röhl, Breitgasse 35.



J. M. Wendisch Nachf.
Seifenfabrik, Thorn

Neu erschienen:

Gewinnung und Schulung der Frau f. d. politische Betätigung
— 30 Pf. —

Rosa Luxemburg vor der Frankfurter Strafkammer
— 10 Pf. —

Buchhandlung der „Volkswacht“.

Brot

das wichtigste Nahrungsmittel, beziehen Sie in besten Qualitäten, in technisch u. hygienisch vollendeter Herstellung, für jeden Geschmack passend, durch unsere Niederlagen, erkennlich an den

Blauen Schildern.

Danziger Brotfabrik G.m.b.H.

Telephon 380. Kolkowgasse 15. Telephon 380.

Wäsche weiche ein in Henkel's Bleich Soda

Hohen Nebenbienen
f. jedermann d. neue leichte Handarbeit i. eig. Heim. Arbeit nehmen ab u. zahlst. aus. Muster u. Anleitung. G. Einl. v. 50 Pf. 100 Pf. 200 Pf. mehr. Versandhaus J. Engelbrecht, Stadtdorf 144, b. München.

Wer erteilt einem i. Mädchen an einigen Abenden Unterricht in Gitarre?
Offerten unter F. 18 an die Expedition der Volkswacht.

Einen tüchtigen
Schuhmachergehilfen
stellt sofort für dauernd ein
Fr. Pick, Danzig-Panthenal.

Schäfer u. Meier, 40 3. best., Glt. 3. n. w. Familienangeh. Wollanerg. 2.

W. Riese

127 Breitgasse 127

Maßanfertigung

eleganter Herren-Garderobe.

Herrn- Jackett-Anzüge

nach Maß.

Hauptpreislagen:
Mk. 40, 50, 60.

Elbing

F. Kuhn, Wasserfr.
Nr. 87,
empfiehlt sein
Hut- und Mützengeschäft.